Kinder- und Jugend-
psychiatrie / Psychotherapie

Universitätsklinikum Ulm

Sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen

Ursachen und Folgen

Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/ Psychotherapie

Universitätsklinikum Ulm

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

ZBFS Zentrum Bayern Familie und Soziales Bayerisches Landesjugendamt

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gefördert.

UNIVERSITÄT ULM · SCIENDO · DOCENDO · CURANDO

Marc Allroggen
Nina Spröber
Thea Rau
Jörg M. Fegert

Allroggen M, Spröber N, Rau T, Fegert JM (Hrsg.). Sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Ursachen und Folgen. Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie. Universitätsklinikum Ulm, 2. erweiterte Auflage 2011.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	**Einleitung und Fragestellung**	5
2.	**Häufigkeit und Erscheinungsformen sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen**	7
2.1	Definitionen und Erscheinungsformen	7
2.2	Häufigkeit sexueller Gewalt von Kindern und Jugendlichen gemäß Polizeistatistik	8
2.3	Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Kindern	12
2.4	Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Jugendlichen und Heranwachsenden	15
2.5	Sexuelle Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe	18
2.6	Sexuelle Gewalt an Schulen	19
2.7	Sexuelle Gewalt in Beziehungen unter Jugendlichen	20
3.	**Entstehungsbedingungen von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen**	22
3.1	Die Bedeutung von sexuellem Missbrauch und körperlicher Misshandlung für die Entstehung von sexueller Gewalt	22
3.2	Die Bedeutung familiärer und sozioökomischer Faktoren für die Entstehung von sexueller Gewalt	24
3.3	Die Bedeutung individueller Faktoren für die Entstehung von sexueller Gewalt	25
3.4	Exkurs: Mädchen als Täter	27
3.5	Exkurs: Geschwisterinzest	27
3.6	Entstehungsmodelle sexuell aggressiven Verhaltens unter Jugendlichen	28
4.	**Einfluss neuer Medien (Internet) in Bezug auf sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht**	31
5.	**Möglichkeiten der Prävention und Therapie sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen und Umgang mit sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Institutionen**	37
6.	**Fazit und abschließende Empfehlungen**	41
7.	**Literatur**	43
8.	**Autoren**	52

1. Einleitung und Fragestellung

Das Thema sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen und die damit verbundenen Fragestellungen einer möglicherweise zunehmenden sexuellen Verrohung und sexuellen Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen rückt zunehmend in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Vor allen Dingen spektakuläre, von den Medien verbreitete Fälle von sexuellen Übergriffen von Kindern und Jugendlichen gegenüber Gleichaltrigen werfen Fragen auf nach den Entstehungsbedingungen dieser Verhaltensweisen und nach einer eventuellen Zunahme eines solchen Verhaltens. Als eine mögliche Ursache für dieses Verhalten wird oft der einfache Zugang zu und die weite Verbreitung von pornografischem Material über das Internet vermutet.

Dabei ist die Forschungslage in Bezug auf das Thema der sexuellen Gewalt unter Kindern und Jugendlichen als ausgesprochen dünn zu bezeichnen. Lange Zeit stand in Forschungsprojekten der sexuelle Missbrauch von Kindern durch Erwachsene oder zumindest deutlich ältere Jugendliche im Mittelpunkt. Die damit verbundenen Konsequenzen eines erhöhten Risikos für die Entwicklung zahlreicher psychischer Erkrankungen wie posttraumatische Belastungsstörungen, affektive Störungen, Suchterkrankungen und Störungen der Persönlichkeitsentwicklung sind vielfach beschrieben worden (Fergusson, 1996). Sexuell aggressives Verhalten unter Gleichaltrigen wurde nur wenig untersucht und wenn, dann nur als Teilaspekt von Jugendgewalt generell. Bei der Untersuchung von Entstehungsbedingungen von sexueller Gewalt lag der Fokus lange Zeit bei verurteilten Sexualstraftätern, was aufgrund der hohen Dunkelziffer natürlich zu ausgesprochen verzerrten Ergebnissen führt. Auch Untersuchungen in der Allgemeinbevölkerung, in sog. Feldstichproben zeigen erheblich Mängel auf, da oft nur Teilsaspekte untersucht werden und das Thema sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen häufig ganz ausgeklammert wird. Hinzu kommt, dass lange Zeit auch das Thema Sexualität unter Jugendlichen generell wenig Aufmerksamkeit fand.

Diese geringe Präsenz des Themas sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen und sexuelle Übergriffe von Jugendlichen und Kindern auf Kinder in der wissenschaftlichen Literatur, steht in einem deutlichen Gegensatz zu den Erfahrungen von Kinderärztinnen und -ärzten, Kinder- und Jugendpsychiater/innen und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und –psychotherapeuten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Beratungsstellen, Lehrerinnen und Lehrern, Schulpsychologinnen und Schulpsychologen, Erzieherinnen und Erzieher sowie von Pädagoginnen und Pädagogen. Diese sind in ihrer Tätigkeit häufig mit sehr drastischen Fällen von sexueller Gewalt, die durch Kinder und Jugendliche verübt wird, konfrontiert. Allerdings werden diese Fälle häufig nicht wissenschaftlich publiziert. Um sexuelle Gewalt unter Jugendlichen in ihrer Komplexität zu erfassen bedarf es aber sowohl der Perspektive der klinisch, pädagogisch und beratend tätigenden Personen, als auch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Problematik.

In dieser kinder- und jugendpsychiatrischen Expertise wird daher auf der Grundlage einer Recherche in den internationalen wissenschaftlichen Datenbanken „Pubmed“, „PSYNDEXplus“ und „PsychInfo“ unter den Schlagworten „children“, „adolescents“ und „sexual aggression“, „sexual harassment“, „sexual delinquency“, „peer offender“, „media“, „internet“ der aktuelle Forschungsstand zum Thema sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen sowie zur sexuellen Verwahrlosung und Verrohung dargestellt.Die Expertise orientiert sich dabei an den folgenden Fragestellungen:

a) Wie häufig und in welchen Erscheinungsformen tritt sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen auf?
b) Was sind die Entstehungsbedingungen von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen?
c) Welchen Einfluss haben die neuen Medien (Internet) in Bezug auf sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen?
d) Welche Möglichkeiten der Prävention und Therapie von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen existieren bereits und wie kann mit sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Institutionen umgegangen werden?

Dementsprechend werden zunächst die Häufigkeiten verschiedener Erscheinungsformen von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen dargestellt, bevor Risikofaktoren und Entstehungsbedingungen für sexuelle Gewalt aufgezeigt werden. Der Einfluss neuer Medien wird separat in einem eigenen Abschnitt dargestellt werden. Anschließend werden die bisherigen Erkenntnisse zu Therapie und Prävention von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen aufgezeigt und Empfehlungen für einen Umgang mit sexueller Gewalt in Institutionen abgeleitet. Abschließend dargestellt, wird der sich aus der Darstellung des aktuellen Forschungsstandes ergebene Handlungs- und Forschungsbedarf.

2. Häufigkeit und Erscheinungsformen sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen

2.1 Definitionen und Erscheinungsformen

Sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen besteht entlang eines Kontinuums von leichteren Formen sexuell übergriffigen Verhaltens bis hin zu schweren sexuell aggressiven Verhaltensweisen. Dementsprechend vielfältig und nicht immer eindeutig abgegrenzt sind die Definitionen, die in Zusammenhang mit sexueller Gewalt verwendet werden.

Der Begriff des **sexuell belästigenden Verhaltens** (sexual harassment) beschreibt leichtere Formen von sexuell übergriffigem oder sexualisiertem Verhalten, wie das Erzählen von obszönen Witzen gegen den Willen der Anwesenden, sexuelle Beleidigungen oder Bemerkungen, exhibitionistische oder voyeuristische Handlungen oder das Zeigen von pornografischem Material gegen den Willen des Betroffenen. Aber auch leichtere körperliche Übergriffe fallen hierunter, wie ungewolltes (sexualisiertes) Anfassen oder Küssen. Letztlich kann sexuell belästigendes Verhalten als jede Form der unerwünschten sexuellen Aufmerksamkeit angesehen werden (McMaster et al., 2002).
Noch weiter gefasst ist der Begriff des **sexuellen Problemverhaltens**, der vor allem bei Kindern und jungen Menschen mit geistiger Behinderung Verwendung findet und zahlreiche Verhaltensweisen umfasst, wie sexuell aggressives Verhalten, aber auch z.B. exzessive Masturbation oder ein allgemein sexualisiertes Verhalten. Ein sexuelles Verhalten kann dann als problematisch gewertet werden, wenn es das Kind sexuellen Risiken aussetzt, mit Entwicklungsaufgaben oder sozialen Beziehungen interferiert oder wenn es für das Kind selbst oder andere missbrauchend ist (Schuhrke und Arnold, 2009). Teilweise wird dieser Begriff aber auch wieder synonym mit sexuell übergriffigem oder aggressivem Verhalten verwendet.

Sexuell delinquentes Verhalten wird gemäß der Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie (DGKJP, 2007) definiert als „jede sexuelle Handlung an einem anderen Menschen, die gegen den Willen dieses Menschen vorgenommen wird […]. Somit gehören sowohl Vergewaltigung als auch von anderen als störend erlebte Selbstbefriedigung zu den symptomatischen Verhaltensweisen. Im Unterschied zu Sexualdelikten unter Erwachsenen bzw. unter gleichaltrigen Jugendlichen spielt Einwilligung keine Rolle für die Beurteilung der Delinquenz von sexuellen Handlungen mit, an oder vor Kindern durch einen Jugendlichen. Dazu zählen sexuelle Handlungen mit Körperkontakt, Zeigen bzw. Herstellen pornografischer Fotos und Filme sowie Exhibitionismus. Diese Handlungen stellen delinquentes Verhalten dar, da Kindern die geistige Reife für eine Einwilligung fehlt, da sie das Selbstbestimmungsrecht des Kindes verletzen und da sie Kinder einem erheblichen Risiko aussetzen (z.B. nachhaltige Störungen der psychosexuellen Entwicklung, Traumatisierungen, weitere psychische Störungen). Es kommt vor, dass Kinder behaupten, dass sie die sexuellen Handlungen auch gewollt hätten. Sie versuchen damit ihre Machtlosigkeit und das Verhalten des Täters umzudeuten. Um sich bei innerfamiliärem Missbrauch z.B. das Vertrauen in Bruder und Eltern, die dies nicht verhindert haben, zu bewahren, wird eine Erklärung gefunden, die

Bruder und Eltern von jeder Schuld freisprechen. Der Täter trägt jedoch die Schuld, nicht ein „verführerisch erscheinendes Kind“.

Sexueller Kindesmissbrauch hingegen wird definiert als „sexuelle Handlungen mit Körperkontakt (insbesondere Brust- und Genitalbereich; sog. Hands-on-Taten) sowie das Vorzeigen von pornographischem Material bzw. das Herstellen von pornographischen Fotos, Filmen etc. und der Exhibitionismus (Hands-off-Taten) durch eine wesentlich ältere jugendliche oder erwachsene Person. Besonders zu berücksichtigen sind Handlungen unter Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen. Ausgenommen sind gleichrangige Liebesbeziehungen unter Jugendlichen und Heranwachsenden“ (DGKJP, 2007).

Der Begriff **sexuell aggressives Verhalten** umfasst jede Form eines ungewollten sexuellen Kontakts, der durch gewalttätige oder nicht-gewalttätige Mittel erreicht wird (Krahé und Scheinberger-Olwig, 2002). Er beinhaltet dabei sowohl relativ milde Übergriffe, wie Küssen oder Berühren, aber auch schwere sexuelle Übergriffe, wie Vergewaltigung oder Zwang zu sexuellen Handlungen. Die Mittel, die eingesetzt werden, um einen ungewollten sexuellen Kontakt zu erreichen, können verbalen Druck, Bedrohungen aber auch körperliche Gewalt umfassen.

Darüber hinaus erfolgt regelmäßig eine Unterscheidung zwischen „**Hands-off-Taten**“ (z.B. Exhibitionismus, Voyeurismus, Belästigung) und „**Hands-on-Taten**“ (sexuelle Übergriffe, Vergewaltigung) zwischen jugendlichen Tätern, deren Opfer primär Kinder sind („**child offenders**“), von jugendlichen Tätern, deren Opfer primär gleichaltrig oder älter sind („**peer offenders**“) (Becker et al., 1993). Insbesondere letztere Unterscheidung ist sinnvoll, da die beiden Tätergruppen sich wiederholt anhand von biografischen und persönlichen Faktoren als unterscheidbar erwiesen haben.

Da körperliche, verbale und psychologische Gewalt in Beziehungen von Jugendlichen und unter gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen häufig sind und sowohl der Übergang von einvernehmlichen sexuellen Handlungen zu sexuell aggressivem Verhalten fließend ist als auch eine Differenzierung zwischen einer sexualisierten Form allgemein aggressiven Verhaltens und primär sexuell motivierter Gewalt häufig nicht möglich ist, benutzen wir die Begriffe sexuelle Gewalt und sexuell aggressives Verhalten synonym und rein deskriptiv analog o. g. Definition.

2.2 Häufigkeit sexueller Gewalt von Kindern und Jugendlichen gemäß Polizeistatistik

Eine erste Annäherung an das Thema Häufigkeit von sexueller Gewalt bei Kindern und Jugendlichen ermöglicht die Auswertung der Polizeistatistik des Bundes und der Länder. Laut Polizeilicher Kriminalstatistik wurden 2010 bundesweit insgesamt 5.933.278 Straftaten erfasst, davon 46.869 Straften gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Mit nur 0,79 % aller Straftaten machen Sexualdelikte dementsprechend nur einen geringen Teil der Gesamtdelinquenz aus. 33.808 Tatverdächtige wurden wegen Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung erfasst. 23,9 % dieser Tatverdächtigen waren unter 21

Jahre alt, darunter 4% Kinder unter 14 Jahren und 11,9 % Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren. Dies bedeutet eine Überrepräsentativität von jungen Tatverdächtigen, bezogen auf ihren Anteil an der Allgemeinbevölkerung. Das wird auch an den Tatverdächtigenbelastungszahlen (TVBZ) deutlich, bei denen die Anzahl der Tatverdächtigen auf jeweils 100.000 Personen der Altersgruppe umgerechnet werden. So liegt die TVBZ 2010 für Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung für Kinder unter 14 Jahren bei 25,4, für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren bei 114,9 und für Heranwachsende zwischen 18 und 21 Jahren bei 86,6. Für alle Tatverdächtigen ab dem Alter von 8 Jahren liegt die TVBZ für Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung bei 40,2, für alle Personen ab 21 Jahre bei 35,6.

Insgesamt ist der Anteil tatverdächtiger Jugendlicher und Heranwachsender an Sexualdelikten jedoch geringer als bei allen erfassten Straftaten. Bezogen auf alle erfassten Straftaten aller Altersgruppen waren 4,3 % der Tatverdächtigen Kinder unter 14 Jahre und 25,1 % aller Tatverdächtigen unter 21 Jahren. Bei Delikten wie der gefährlichen und schweren Körperverletzung waren 2010 sogar 40 % der Tatverdächtigen unter 21 Jahre alt. Bezogen auf ihren Anteil an der Bevölkerung sind Jugendliche bei Sexualdelikten, ebenso wie bei Kriminalität insgesamt, jedoch überrepräsentiert (Bundesministerium des Innern, 2011).

Deutlich überrepräsentiert ist die Gruppe der Tatverdächtigen unter 21 Jahren bei bestimmten Sexualdelikten. So waren 2010 33,5 % aller Tatverdächtigen bezüglich sexuellem Missbrauch von Kindern (§§ 176, 176a, 176b StGB) jünger als 21 Jahre, darunter 9,1 % der Tatverdächtigen jünger als 14 Jahre. Insgesamt wurden 2010 11.867 Fälle von sexuellem Missbrauch von Kindern (§§ 176, 176a, 176b StGB) bekannt bzw. 9.042 Tatverdächtige bezogen auf alle Altersgruppen erfasst. Nachdem 2009 mit 11.319 Fällen seit 1993 der niedrigste Wert erfasst wurde, ist 2010 die Anzahl mit 4,8 % gestiegen. Eine weitere Überrepräsentation von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden findet sich bei Sexualdelikten, die im Gruppenkontext stattfinden, wo Tatverdächtige unter 21 Jahren regelmäßig bis zu 60 % der Tatverdächtigen ausmachen (Bundesministerium des Innern, 2011). Sexuell motivierte Tötungen durch Jugendliche sind ein sehr seltenes Ereignis. Zwischen 1987 und 2007 wurden gemäß Habermann et al. (2008) lediglich 30 Jugendliche eines Sexualmordes verdächtigt.

Eine Überrepräsentation von Personen unter 21 Jahren findet sich aber auch bei den Opfern von Sexualdelikten. 2010 wurden in der Polizeilichen Kriminalstatistik für das Jahr 2010 15.781 versuchte oder vollendete Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung unter Gewaltanwendung oder Ausnutzen eines Abhängigkeitsverhältnisses erfasst. Dabei waren 92,2 % der Opfer weiblich und 7,8 % männlich. 9,9 % der Opfer waren unter 14 Jahren, 40,3 % Jugendliche oder Heranwachsende unter 21 Jahren, so dass diese Gruppe der Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden zu über 50 % die Opfer von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung darstellten. Diese Gruppe ist damit deutlich größer als bei anderen Straftaten, bei denen das Alter der Opfer erfasst wird, z.B. Körperverletzung (31,9 % der Opfer unter 21 Jahren) oder Raubdelikte (31,1 % der Opfer unter 21 Jahren) (Bundesministerium des Innern, 2011).

Für den Freistaat Bayern finden sich vergleichbare Zahlen. So wurden 2010 4.247 Tatverdächtige in Zusammenhang mit Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung erfasst, davon waren 5,2 % Kinder unter 14 Jahren und 21,4 % zwischen 14 und 21 Jahren alt. 92 % der Tatverdächtigen unter 21 Jahren waren männlichen Geschlechts. Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung nahmen verglichen mit den Straftaten der unter 21-jährigen insgesamt einen geringen Anteil von 1,5 Prozent ein. Von den 2010 in Bayern wegen Vergewaltigung ermittelten 791 Tatverdächtigen waren 27,3 % unter 21 Jahre alt. Der Anteil an Kindern lag bei 1,8 %, der Anteil Jugendlicher bei 12,6 % und bei Heranwachsenden bei 12,9 % (Bayerisches Staatsministerium des Innern, 2011).

In den USA finden sich bezüglich dieser offiziellen Statistiken vergleichbare Häufigkeiten beim Anteil jugendlicher Sexualdelinquenten und beim Anteil Jugendlicher, die Opfer von Sexualdelinquenz werden, so dass hier auf eine weitere Darstellung verzichtet wird. (Maxwell et al., 2003, Smallbone et al., 2009; Young et al., 2009a).

Im Verlauf zeigt sich über die Jahre eine leichte Zunahme des relativen Anteils an Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden an Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung **(Abbildung 1-3)** sowie eine Häufung des Anteils an bestimmten Sexualdelikten. Habermann (2008) beschreibt dementsprechend einen kontinuierlichen Anstieg des Anteils an tatverdächtigen Jugendlichen zwischen 1992 und 2004 in Bezug auf Sexualstraftaten von etwa 100 pro 100.000 Einwohner bis 1997 auf 150 pro 100.000 Einwohner seit 2002. Insgesamt ist die Gesamtbelastung mit sexuellen Gewaltdelikten jedoch in den letzten Jahren konstant geblieben (Günter, 2010), auch wenn die TVBZ für Kinder und Jugendliche in den letzten Jahren tendenziell steigen. In den Abbildungen dargestellt sind exemplarisch die relativen Anteile von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden an Tatverdächtigen für Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung insgesamt, Vergewaltigung durch Gruppen und sexueller Missbrauch von Kindern in den letzten zehn Jahren gemäß der Polizeistatistik des Bundes (Bundesministerium des Innern, 2011).

Anteil der Tatverdächtigen bei „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“

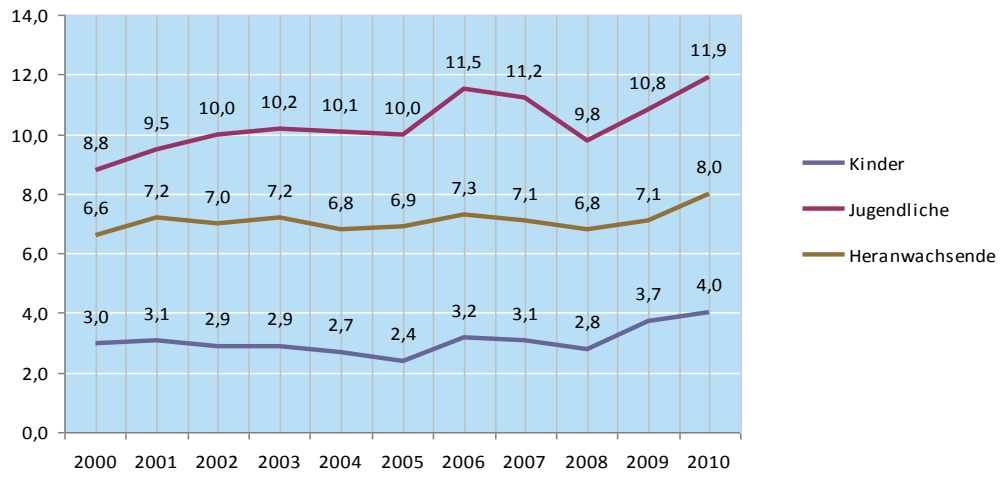


Abbildung 1: Angaben in Prozent nach Altersgruppe, Polizeiliche Kriminalstatistik 2011

Anteil der Tatverdächtigen bei „Vergewaltigung durch Gruppen“ gemäß § 177 Abs. 2 Nr. 2 StGB

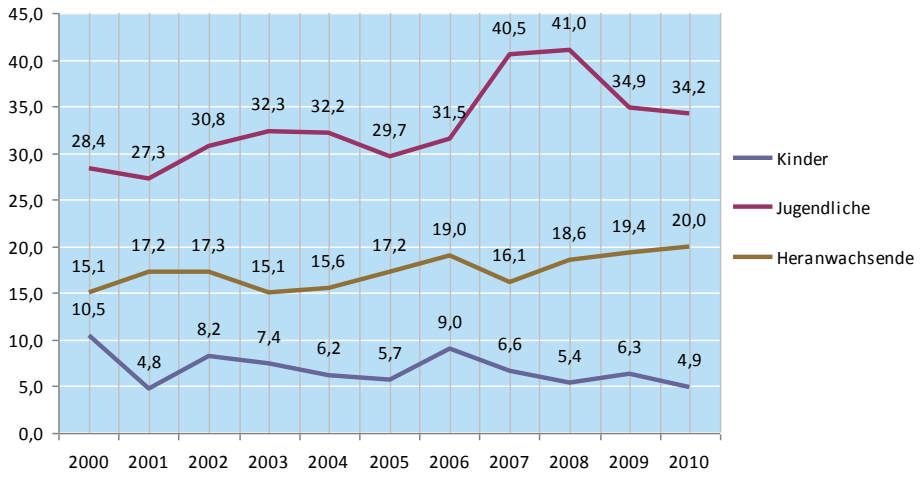


Abbildung 2: Angaben in Prozent nach Altersgruppe, Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 2011

Anteil der Tatverdächtigen bei „Sexueller Missbrauch von Kindern“

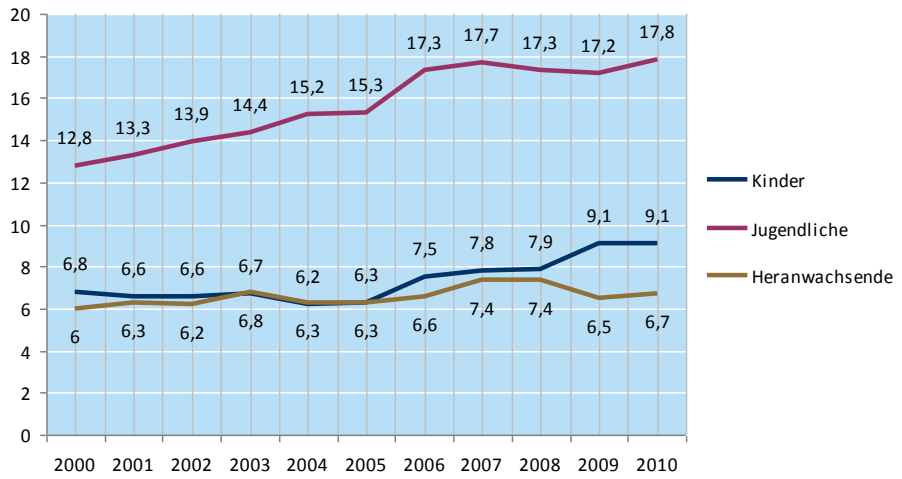


Abbildung 3: Angaben in Prozent, Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 2011

Wenn man die Zahlen der Polizeistatistik zugrunde legt, so zeigt sich, dass Sexualdelinquenz weiterhin einen nur geringen Teil der Jugenddelinquenz insgesamt ausmacht, aber es in bestimmten Bereichen der Sexualdelinquenz ebenso wie bei den Opfern von Sexualdelinquenz zu einer Überrepräsentation von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden kommt. Hierbei handelt es sich vor allem um Delikte, die in einem Gruppenkontext geschehen. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass durch Polizeistatistiken lediglich das sog. Hellfeld erfasst wird. Insbesondere bei Sexualdelikten von Kindern und Jugendlichen ist jedoch von einem ausgeprägten Dunkelfeld auszugehen (Priebe und Svedin, 2008; Ungar et al., 2009). So wird geschätzt, dass nur 50 % der Jugendlichen überhaupt von erlebten sexuellen Übergriffen berichten (Davis et al., 1993; Davis und Lee, 1996) und nur 6 % der erlebten Taten gegenüber Behörden gemeldet werden (Ageton, 1983).

Auffällig ist der Anstieg des Anteils der tatverdächtigen Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden an Sexualdelikten. Allerdings können aus der Polizeistatistik keine Rückschlüsse auf die Ursachen dieses Anstieges gezogen werden. So kann nicht zwingend von einer Zunahme von sexueller Aggression durch Kinder und Jugendliche ausgegangen werden. Faktoren, wie eine gestiegene Anzeigebereitschaft oder eine erhöhte Sensibilität gegenüber Sexualdelinquenz können ebenfalls eine Rolle spielen (Habermann, 2008).

2.3 Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Kindern

Zur Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Kindern liegen kaum differenzierte Studien vor. Teilweise sind in den Studien, die unter **2.4 Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Jugendlichen** dargestellt sind, auch ältere Kinder mit eingeschlossen, ohne dass diese jedoch spezielle Betrachtung in den Studien finden. Aus retrospektiven Untersuchungen mit erwachsenen Tätern ist allerdings bekannt, dass diese bereits als Kinder und Jugendliche ein problematisches Sexualverhalten zeigten (Abel et

al., 1993). Auch im Rahmen der Evaluation des Modellprojektes „Präventionsmaßnahmen gegen sexuelle Gewalt – Erzieherische Hilfen für jugendliche Sexual(straf)täter“ in Nordrhein-Westfalen zeigte sich, dass 40,4 % der erfassten, sexuell übergriffigen Kinder- und Jugendlichen (n=327) jünger als 14 Jahre waren (Nowara und Pierschke, 2005).

Studien, die sexuellen Missbrauch an Kindern untersuchen, legen in der Regel eine Definition von sexuellem Missbrauch zugrunde, die eine erhebliche Altersdifferenz (in der Regel 5 Jahre) zwischen Täter und Opfer beinhaltet (s. a. **Definition sexueller Missbrauch**) oder fragen allgemein nach Missbrauchserfahrungen in der Kindheit. Diese Studien sagen daher lediglich etwas über die Prävalenz von sexuellem Missbrauch von Kindern durch Erwachsene oder ältere Jugendliche aus bzw. können nicht unterscheiden, ob der Missbrauch durch einen Gleichaltrigen oder eine ältere Person stattgefunden hat. Zur Darstellung der Problematik des sexuellen Missbrauchs werden einige wichtige Studien dargestellt, die die Häufigkeit sexueller Missbrauchserfahrungen von Kindern beschreiben.

In einer Übersichtsarbeit wertete Finkelhor (1994) neun national-repräsentative Untersuchungen mit Zufallsstichproben Erwachsener aus und fand Prävalenzraten von sexuellem Kindesmissbrauch für Frauen zwischen 9 % und 33 % und für Männer zwischen 3 % und 16 %. Bezüglich des Verhältnisses von Opfern und Tätern finden sich in diesen Arbeiten ebenfalls große Schwankungen. Der Anteil von innerfamiliären Missbrauchserfahrungen liegt bei Frauen zwischen 14 % und 44 % und für Männer zwischen 0 % und 25 %. Wetzels (1997) untersuchte eine repräsentative Stichprobe Erwachsener in Deutschland in Bezug auf sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend. In Abhängigkeit davon, ob eine eher weite oder eine enge Definition von sexuellem Kindesmissbrauch gewählt wurde, finden sich Prävalenzraten von 12,8 % (Frauen 18,1 %, Männer 7,3 %) bzw. 4,2 % (Frauen 6,2 %, Männer 2,0 %). Bei kindlichen Opfern eines sexuellen Missbrauchs findet sich ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis, d. h. Jungen und Mädchen sind gleich häufig betroffen, während bei Jugendlichen überwiegend Mädchen Opfer von sexuellen Übergriffen sind (Friedrich et al., 2003).

Auch die Daten aus dem Kinder- und Jugendgesundheitssurvey (KiGGS) geben lediglich über allgemeine Gewalterfahrungen von Kindern im Alter zwischen 11 und 13 Jahren in den letzten 12 Monaten Auskunft. 4,1 % der Kinder gaben an, in den letzten 12 Monaten Opfer von Gewalt gewesen zu sein, 5,7 % gaben an, sowohl Täter als auch Opfer gewesen zu sein und 13,8 % gaben an, lediglich Täter gewesen zu sein. Mit steigendem Alter (Altersgruppe 14-17) zeigt sich eine Zunahme sowohl der Häufigkeit der reinen Opfer (4,9 %) als auch der reinen Täter (15,6 %). Die Konstellation Opfer/Täter bleibt im Wesentlichen unverändert (5,6 %) (Schlack und Hölling, 2007).

Auch eine neue Studie zur Erfassung der Prävalenz von Misshandlung und Vernachlässigung in Deutschland, bei der 2.504 Personen ab 14 Jahren befragt wurden, beschreibt lediglich die Häufigkeit von Missbrauchserfahrungen insgesamt vor dem Alter von 18 Jahren. Hier berichteten 12,5 % der Teilnehmer von sexuellem Missbrauch, darunter 1,9 % von schwerem sexuellen Missbrauch (Häuser et al., 2011).

Uns ist lediglich eine Studie bekannt, die orientierend die Erfahrung von sexuell übergriffigem Verhalten von Grundschülern untersuchte. In dieser Untersuchung an der 1.729 Grundschüler in Hong-Kong befragt wurden, berichteten bereits 23 % der Grundschüler von sexuell übergriffigem Verhalten von Mitschülern (Li et al., 2010).

Eine Schwierigkeit bei der Erfassung von sexuell aggressivem Verhalten besteht darin, missbräuchliche von experimentellen sexuellen Handlungen zu unterscheiden (Romer und Berner, 1998). So werden sexuelle Erfahrungen in der Kindheit von einem Großteil junger Erwachsener als Teil einer normalen Entwicklung angesehen und sind in retrospektiven Untersuchungen häufig. Etwa 80 % der Befragten berichteten in einer Untersuchung von Larsson und Svedin (2002) von einvernehmlichen sexuellen Erfahrungen in der Kindheit vor dem 13. Lebensjahr, etwa 13 % von sexuellen Missbrauchserfahrungen. In Bezug auf die einvernehmlichen Handlungen finden sich bei 6-10-jährigen gegenseitige Manipulation an den Genitalien (16,5 %), Einführen von Gegenständen in den Anus oder die Vagina (10,2 %) oder Oralverkehr (4,7 %). Im Alter von 11 bis 12 Jahren kommen diese Verhaltensweisen auch vor, nehmen jedoch in ihrer Häufigkeit deutlich ab.

Pithers et al. (1998) verglichen sexualisiertes Verhalten 6-12 jähriger Kinder einer Nicht-Inanspruchnahmepopulation mit dem von sexuell missbrauchten Kindern. Die sexuell missbrauchten Kinder zeigten durchgängig ein deutlich häufigeres sexualisiertes Verhalten, das anhand verschiedener Verhaltensmerkmale erfasst wurde, wie „einen anderen an den Geschlechtsteilen berühren“ (31,1 % vs. 3,0 %), „ein Tier an den Geschlechtsteilen berühren“ (3,3 % vs. 0,5 %), „andere zum Sex auffordern“ (13,1 % vs. 0,0 %), „Geschlechtsteile an jemandem reiben“ (18,9 % vs. 2,5 %), „Gegenstände in die Vagina oder das Rektum einführen“ (3,3 % vs. 0,0%), „versuchen andere Kinder auszuziehen“ (7,4 % vs. 0,5%).

Gale et al. (1988) verglichen Kinder bis zum Alter von 7 Jahren und beschrieben, dass 41 % der missbrauchten Kinder verglichen mit 5 % der nicht-missbrauchten Kinder sexualisiertes Verhalten zeigten. Aber auch misshandelte Kinder zeigten vermehrt, im Durchschnitt in 28 % der Fälle nach einer Übersichtsarbeit von Kendall-Tacket et al. (1993), ein sexualisiertes Verhalten. Dabei zeigt sich sexuell problematisches Verhalten als sehr konstant und wenig rückläufig über die Zeit (Friedrich et al., 2005).

Letztlich können wir daher zum jetzigen Zeitpunkt nicht sicher angeben, wie häufig Kinder von sexuell aggressivem Verhalten durch Gleichaltrige betroffen sind oder wie häufig die Prävalenz von sexuell aggressivem Verhalten bei Kindern ist. Deutlich geworden ist jedoch, dass einerseits sexuelle Kontakte unter Kindern häufig sind, zumindest in einer Studie bereits Grundschüler in 23 % der Fälle von sexuellen Übergriffen durch Mitschüler berichteten und dass sexuell traumatisierte und misshandelte Kinder häufiger ein sexuell übergriffiges und sexuell problematisches Verhalten als nicht-missbrauchte und nicht-misshandelte Kinder zeigen.

2.4 Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Jugendlichen und Heranwachsenden

Während zu sexueller Gewalt unter Kindern wie dargestellt, keine verlässlichen Daten vorliegen, ist das Thema der sexuellen Aggression unter Jugendlichen vor allem in den USA in den letzten Jahren vermehrt untersucht worden.

Young et al. (2009a) untersuchten über 1.000 Schüler im Alter zwischen 12 und 19 Jahren (Durchschnittsalter 14,81 Jahre) in den USA. Zusammengefasst zeigte sich für Schüler der High School, dass etwa 50 % der Mädchen und etwa ein Viertel der Jungen sexuell übergriffiges Verhalten einschließlich ungewolltes geküsst, umarmt oder angefasst werden, erlebt haben, ein Viertel der Mädchen schwere sexuelle Übergriffe, wie Vergewaltigung oder versuchte Vergewaltigung. Bei den Jungen erlebten im Gegensatz dazu nur 2 % entsprechend schwere Übergriffe. Deutlich höhere Prävalenzen fanden sich für das Vorkommen von sexuell belästigendem Verhalten sowohl bei High School Schülern als auch bei jüngeren Schülern. Obwohl sich sowohl für Jungen als auch für Mädchen hohe Zahlen für das Erleben von sexuell übergriffigem Verhalten zeigten, so wies die Bewertung dieses Verhaltens zwischen Jungen und Mädchen erhebliche Unterschiede auf. Über die Hälfte der Jungen gab an, durch dieses Verhalten nicht beeinträchtigt worden zu sein, während dies nur für 15 % der Mädchen zutraf.

In einer weiteren Studie zeigte sich, dass 5,4 % der Schüler der 7.-12. Klasse (7,9 % der Jungen und 4,4 % der Mädchen) angaben, sexuell aggressives Verhalten bereits gezeigt zu haben (Young et al., 2009b).

Eine Studie der American Association of University Women (AAUW, 2001) untersuchte sehr differenziert die Häufigkeit von Erfahrungen mit sexueller Belästigung an amerikanischen High Schools. Befragt wurden über 2.000 Schüler der 8. bis 11. Jahrgangsstufe. Die Daten wurden teilweise mit den Ergebnissen einer bereits 1993 geführten Untersuchung verglichen.
81 % der Schüler (83 % der Mädchen und 79 % der Jungen) hat schon sexuell belästigendes Verhalten während ihrer Schulzeit erlebt, ein Anteil der zwischen 1993 und 2001 stabil blieb. 30 % der Mädchen und 24 % der Jungen haben dies bereits häufig erlebt. Dabei hat sich der Anteil der Jungen, die häufig dieses Verhalten erlebt haben, gegenüber 1993 erhöht (von 18 % auf 24 %). 58 % der Schüler haben bereits belästigendes Verhalten erlebt, das mit Körperkontakt einherging.

In **Tabelle 1** sind die entsprechenden Verhaltensweisen dargestellt, die Schüler häufig oder gelegentlich erlebt haben. Die drei häufigsten Erfahrungen von sexuell belästigendem Verhalten sind farblich hervorgehoben.

	Jungen 1993	Jungen 2001	Mädchen 1993	Mädchen 2001
Sexualisierte Bemerkungen, Witze etc.	31 %	**34 %**	53 %	**48 %**
Zeigen von sexualisierten Bildern o. ä.	12 %	15 %	15 %	10 %
Opfer von sexualisierten Wandkritzeleien	7 %	7 %	10 %	10 %
Opfer von sexuellen Gerüchten	15 %	14 %	21 %	21 %
Als homosexuell bezeichnet werden	9 %	19 %	5 %	13 %
Ausspioniert werden, beim Umziehen	2 %	4 %	3 %	3 %
Opfer von exhibitionistischen Handlungen	18 %	18 %	21 %	22 %
Angefasst werden, auf sexualisierte Art	17 %	**20 %**	40 %	**29 %**
An jemandem sexualisiert reiben	15 %	**20 %**	31 %	**28 %**
An der Kleidung ziehen, auf sexualisierte Art	12 %	14 %	19 %	16 %
Kleidung runterziehen	6 %	6 %	6 %	4 %
In die Ecke gedrängt werden, auf sexualisierte Art	7 %	9 %	17 %	15 %
Geküsst werden	5 %	7 %	8 %	7 %
Gezwungen werden, etwas Sexuelles zu tun (außer küssen)	5 %	5 %	5 %	3 %

Tabelle 1: Anteil der Jungen und Mädchen, die diese Form des sexuell belästigenden und aggressiven Verhaltens bereits erlebt haben

In Bezug auf die Täter von sexuell belästigendem Verhalten zeigte sich, dass Mädchen überwiegend von männlichen Schülern und Jungen überwiegend von weiblichen Schülern belästigt wurden. Dies traf sowohl für körperliche als auch für verbale sexuelle Übergriffe zu. Das Verhalten fand ähnlich wie in der Studie von Young et al. (2009a) überwiegend auf dem Gelände der Schule statt. Wenn es zu sexuell belästigendem Verhalten kam, dann berichteten dies nur 24 % (verbale Belästigung) bzw. 22 % (körperliche Belästigung) der Betroffenen ihren Eltern oder einem Familienmitglied, und nur 20 % einem Lehrer oder Mitarbeiter der Schule. Die meisten vertrauten sich einem Freund an und 20 % berichteten niemandem davon (AAUW, 2001).

Gleichzeitig zeigte sich in der Untersuchung von 2001 (AAUW, 2001), dass 50 % (1993: 52 %) der weiblichen und 57 % (1993: 66 %) der männlichen Schüler angaben, sexuell belästigendes Verhalten gezeigt zu haben. Über die berichteten Motive für das Verhalten gibt **Tabelle 2** Auskunft.

	Jungen (n=418)	Mädchen (n=386)
Keine große Sache/machen viele/ist Teil des Schullebens.	43 %	34 %
Ich wollte der Person beweisen, dass ich Macht über sie habe.	10 %	12 %
Ich wollte etwas von der Person.	18 %	16 %
Ich wurde von Freunden angestiftet.	23 %	24 %
Ich dachte, die Person mag das.	29 %	26 %
Ich wollte eine Verabredung mit der Person.	27 %	24 %

Tabelle 2: Angegebene Motive für sexuell belästigendes Verhalten

Es zeigte sich, dass sexuell belästigendes Verhalten von einem Großteil der Mädchen und Jungen als etwas Alltägliches angesehen wird. Und obwohl sexuell belästigendes Verhalten von Gleichaltrigen als normales und alterstypisches Verhalten wahrgenommen wird, wird es in Zusammenhang gebracht mit einem späteren ängstlichen und vermeidenden Verhalten und schlechteren schulischen Leistungen (Li et al., 2010).

Andere Studien, die eine enger definierte Form von sexueller Gewalt untersuchten, zeigten dementsprechend niedrigere Prävalenzzahlen. Eine Studie aus den USA zu sexuellen Erfahrungen von 13-18 jährigen Mädchen zeigte, dass 3,5 % der Befragten angaben, ihren ersten Geschlechtsverkehr unter Androhung oder Einsatz von körperlicher Gewalt erlebt zu haben (Leitenberg und Saltzman, 2000). Jugendliche der 9.-12. Klasse berichteten zu 4,4 % (Mädchen) bzw. 3,4 % (Jungen) schon einmal Opfer eines sexuellen Übergriffs durch einen Partner geworden zu sein (Ackard & Neumark-Staizner, 2002).

Ryan et al. (1996) untersuchten 1.616 Jugendliche im Alter zwischen 5 und 21 Jahren, von denen 90 % zwischen 10 und 18 Jahren alt waren, mit sexuell aggressivem Verhalten. Bezüglich der Opfer zeigte sich, dass 63 % der Opfer jünger als 9 Jahre alt waren und zum größten Teil blutsverwandt waren (38,8 %). Gleichaltrige waren nur in 10 % der Fälle Opfer und Fremde nur in 6 % der Fälle. Bezüglich der Taten zeigte sich, dass 68 % der Taten eine vaginale oder anale Penetration oder oral-genitalen Kontakt umfassten. Zu dem sexuellen Kontakt kam es im Kontext von Überreden (57 %), Bedrohungen (24,5 %) oder körperlicher Gewalt (31,7 %). Ein Viertel einer Teil-Stichprobe (n=616), deren übergriffiges Verhalten nach dem Alter von 12 Jahren entdeckt wurde, hatte bereits vor dem Alter von 12 Jahren sexuell missbräuchliches Verhalten gezeigt.

Aus Deutschland liegen unserem Wissen nach keine Studien vor, die sexuelle Gewalt unter Jugendlichen differenziert erfasst haben. Die Hintergründe für eine nur bedingte Übertragbarkeit von Daten aus den USA auf Deutschland in Bezug auf sexuell aggressives Verhalten werden unter Abschnitt **2.7 Sexuelle Gewalt in Beziehungen unter Jugendlichen** diskutiert. Zwei Studien aus Deutschland, die zumindest sexuelle Gewalt unter Heranwachsenden bzw. sexuelle Gewalterfahrungen Jugendlicher untersuchten, sollen im Folgenden vorgestellt werden.

In einer aktuellen Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur Jugendsexualität, bei der 2.810 Jugendliche deutscher Staatsbürgerschaft im Alter zwischen 14 und17 Jahren danach gefragt wurden, ob jemals ein Mann/Junge versucht habe, sie gegen ihren Willen zu Sex oder Zärtlichkeit zu zwingen, indem sie unter Druck gesetzt wurden, gaben 13 % der Mädchen und 1 % der Jungen an, schon einmal zu sexuellen Aktivitäten gezwungen worden zu sein. Gefährdet waren dabei insbesondere sexuell aktive Mädchen und Jungen. Bezüglich des Täterkreises sind lediglich Angaben bei sexuell erfahrenen Mädchen möglich. Es zeigt sich, dass vor allem Partner bzw. Ex-Partner und Bekannte bzw. Mitschüler Täter sind, seltener unbekannte Jungen bzw. Männer. Von der erlebten sexuellen Gewalt berichteten die betroffenen Mädchen überwiegend im Freundeskreis (62 %), deutlich seltener ihren Eltern (21 %). 25 % der Mädchen berichteten niemandem von den Übergriffen. Für Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund finden sich für erlebte sexuelle Gewalt etwas höhere Prävalenzzahlen (BZgA, 2010). Sexuelle Gewalt von Mädchen wird in dieser Untersuchung aufgrund der Fragestellung explizit ausgeklammert.

In zwei Untersuchungen mit jungen Erwachsenen beiderlei Geschlechts in Deutschland (Durchschnittsalter 18,1 bzw. 19,8 Jahre) berichteten 34 % der Männer und 6,9 % der Frauen, schon einmal mittelschwere sexuelle Aggression (vollzogene unfreiwillige Kontakte durch verbalen Druck bzw. versuchte sexuelle Kontakte durch Ausnutzen der Widerstandsunfähigkeit oder Androhung/Einsatz von Gewalt) eingesetzt zu haben und 12,4 % der Männer und 3,6 % der Frauen schon einmal schwere sexuelle Aggression (vollzogene unfreiwillige Kontakte durch Ausnutzen der Widerstandsunfähigkeit oder Androhung/Einsatz von Gewalt) eingesetzt zu haben. Gleichzeitig berichteten 34,6 % bzw. 28,9 % der Frauen, schon einmal Opfer von mittelschwerer bzw. schwerer sexueller Aggression durch Männer geworden zu sein. 16,0 % bzw. 18,0 % der Männer gaben an, schon einmal Opfer von mittelschwerer bzw. schwerer sexueller Aggression durch Frauen geworden zu sein. Dabei fand die sexuelle Gewalt häufig in Beziehungen statt (Krahé, 2009).

2.5 Sexuelle Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe

Kinder in Pflegefamilien und Einrichtungen der Jugendhilfe stellen aufgrund ihrer häufigen frühen traumatischen Erlebnisse eine Risikogruppe für eine erneute körperliche Misshandlung oder einen sexuellen Missbrauch dar (Dowdell et al., 2009). So finden sich mit einem Anteil von bis zu 30 % in den USA nicht nur vermehrt Kinder und Jugendliche mit sexuell auffälligem Verhalten in Einrichtungen der Jugendhilfe (Baker et al., 2008). Auch das Risiko für ein Kind in einer Pflegefamilie erneut misshandelt oder missbraucht zu werden, war dabei gemäß einer Untersuchung in Nord-England 7-8 mal

größer, als für ein Kind, das nicht fremduntergebracht war, und 6 mal größer für ein Kind, das in einer Einrichtung der Jugendhilfe lebte. Mädchen waren häufiger von sexuellem Missbrauch betroffen, Jungen häufiger von körperlicher Misshandlung. Neben den Pflegeeltern (41 % der Übergriffe) und den leiblichen Eltern (23 % der Übergriffe) waren auch Kinder in 20 % der Fälle für die Übergriffe verantwortlich (Hobbs et al., 1999). Vergleichbare Zahlen finden sich in einer Studie aus Irland zu sexuellem Missbrauch in Erziehungsheimen, die vom Deutschen Jugendinstitut in einer Expertise zum Forschungsstand sexualisierter Gewalt gegen Kinder in Institutionen zitiert wird (DJI, 2010). Mitbewohner stellten hier die zweitgrößte Tätergruppe (16 % bei männlichen Opfern, 26 % bei weiblichen Opfern), die häufigste Gruppe waren Fachkräfte (73,2 % bei männlichen Opfern, 64 % bei weiblichen Opfern).

In Einrichtungen der Jugendhilfe in Deutschland fand sich in einer Untersuchung von 5.119 Kindern (Durchschnittsalter 12,81 Jahre) bei 13,4 % der Fälle ein zumindest leichtes sexuelles Symptom im Sinne von sexuell auffälligem Verhalten. Bei 2,2 % der Fälle wurde eine sexuelle Verhaltensstörung gemäß ICD-10 diagnostiziert. Bei 1,7 % wurde eine Straftat gegen die sexuelle Selbstbestimmung erfasst. Kinder, die sexuell auffälliges Verhalten zeigten, waren insgesamt psychopathologisch belasteter und hatten bereits mehr Heimaufenthalte hinter sich (Schuhrke und Arnold, 2009).

In einer Befragung im Auftrag der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des Sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) durch das Deutsche Jugendinstitut berichteten 38,9 % der Heimeinrichtungen von mindestens einem Verdachtsfall von sexuellen Übergriffen unter Kindern und Jugendlichen (Geschäftsstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, 2011). Am häufigsten handelte es sich um Berührungen am Körper und an den Geschlechtsteilen.

2.6 Sexuelle Gewalt an Schulen

Obwohl die Untersuchungen zu sexuellen Übergriffen unter Kindern und Jugendlichen darauf hindeuten, dass diese vor allem im öffentlichen Raum und insbesondere in der Schule stattfinden (Young et al., 2009a; AAUW, 2001), gibt es hierzu aus Deutschland ebenfalls keine differenzierten Untersuchungen.

In der o. g. Untersuchung von Young et al. (2009a) wurden zwar über die Hälfte der Übergriffe durch Bekannte begangen, aber nur 15 % der Übergriffe durch den Partner. Ein Großteil der Übergriffe (insgesamt 44 %), insbesondere bei jüngeren Schülern, fand in der Schule statt. Obwohl in der Schule erlebte Übergriffe als weniger bedrohlich oder störend beschrieben wurden und dementsprechend möglicherweise weniger schwerwiegend waren, wurden auch schwere sexuelle Übergriffe unter Einsatz von Gewalt in der Schule beobachtet (Young et al., 2009a).

Eine im Auftrag der UBSKM durchgeführte Befragung des DJI an Schulen und Internaten zeigte, dass 16,0 % der Schulleitungen und 17,4 % der Lehrkräfte von mindestens einem Verdachtsfall in den letzten drei Jahren von sexuellen Übergriffen unter Kindern und Jugendlichen berichteten (Geschäftsstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, 2011), 65 %

der verdächtigten Kinder waren laut der befragten Schulleitungen (49,4 % laut der befragten Lehrkräfte) unter 14 Jahre alt, die betroffenen Kinder waren zu 82 % (Angaben der Schulleiter) bzw. 61,3 % (Angaben der Lehrkräfte) ebenfalls unter 14 Jahre alt. Am häufigsten kam es dabei zu Berührungen am Körper und an den Geschlechtsteilen, aber auch schwere Übergriffe wurden benannt. In Internaten berichteten 27,8 % der Internatsleitungen von entsprechenden Verdachtsfällen. Eine sichere Abschätzung der Häufigkeit sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen an Schulen lässt sich daraus nicht ableiten, insbesondere aufgrund der anzunehmenden hohen Dunkelziffer.

2.7 Sexuelle Gewalt in Beziehungen unter Jugendlichen

Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt von Kindern und Jugendlichen finden häufig im öffentlichen Raum bzw. im Bekanntenkreis statt und werden selten durch Unbekannte ausgeübt. Bei der o. g. Untersuchung von Wetzels (1997) waren nur 25,7 % der Täter Unbekannte, 41,9 % der Täter waren Bekannte und 27,1 % waren Familienangehörige. Auch sexuell übergriffiges Verhalten von Kindern fand überwiegend (90 %) im familiären Kontext oder sozialen Umfeld statt. Dabei spielte nicht immer Gewalt eine Rolle, sondern in etwa 25 % der Fälle wurden die Opfer überredet oder mittels Geschenken überzeugt (Wieckowski et al., 1998; Elsner et al., 2008; s. auch die o. g. Untersuchung von Ryan et al., 1996). Obwohl sexuelle Gewalt unter Jugendlichen seltener in partnerschaftlichen Beziehungen auftritt als vielmehr in Gruppen gleichaltriger Bekannter oder im schulischen Raum, ist Gewalt in Beziehungen ein erhebliches Problem.
Insgesamt berichteten 10 bis 48 % der Jugendlichen davon, Erfahrungen mit körperlicher Gewalt allgemein in Beziehungen gemacht zu haben und 25 bis 50 % davon, psychologischer Gewalt ausgesetzt worden zu sein, bei einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis (Collins et al, 2009). Die Häufigkeit der Gewalt nimmt dabei von der frühen zur späten Adoleszenz zu und wird durch Einflüsse von Gleichaltrigen und Eltern mitbestimmt. Jungen, die elterlichen Konflikten ausgesetzt sind, erleben Gewalt in Beziehungen als gerechtfertigter, als Jungen, die dieser nicht ausgesetzt sind; ein Effekt, der für Mädchen nicht nachweisbar ist. Auch eine erhöhte Feindseligkeit gegenüber Frauen in der Gleichaltrigengruppe ist verbunden mit einer erhöhten Aggression in Beziehungen (Collins et al., 2009). Die Qualität von Beziehungen unter Jugendlichen hängt in hohem Maße von positiven frühen Eltern-Kind-Erfahrungen ab, aber auch von der Erfahrung mit Beziehungen zu Gleichaltrigen (Collins, 2003). Auch in einer Studie mit spanischen Jugendlichen finden sich ähnliche Zahlen für die Erfahrung mit Gewalt in Beziehungen. Dabei finden sich ähnliche Häufigkeiten für Jungen und Mädchen. Fast alle Teilnehmer berichteten davon, bereits Gewalt erfahren zu haben, etwa ein Viertel davon, auch körperliche Gewalt erfahren zu haben. Dabei war eigene Gewalterfahrung der stärkste Prädiktor dafür, selber gewalttätig zu werden (Fernandez-Fuertes, 2010). Die Überschneidung zwischen körperlicher, psychologischer und sexueller Gewalt ist hoch (Gidycz et al., 2007) und der Übergang zwischen freiwilligen sexuellen Kontakten und sexuellen Kontakten, die unter z.B. psychologischem Druck zugelassen werden, fließend.

Unabhängig von körperlicher und psychischer Gewalt können sexuelle Kontakte unter insbesondere jungen Adoleszenten konflikthaft sein (Heidmets et al., 2010). Sexuelle Kontakte zwischen Präadoles-

zenten sind mit zahlreichen Problemen, wie Depressionen, Gewalt, Substanzmissbrauch, schlechten schulischen Leistungen, geringer Qualität der Beziehung, verbunden, während sexuelle Aktivitäten von älteren Adoleszenten in Beziehungen diese Probleme nicht bedingen. Während sexuelle Aktivität bei Adoleszenten möglicherweise ein Ausdruck der Intimität ist, d. h. positiv besetzt ist, liegt sexuellen Kontakten bei Jüngeren eher der Versuch zugrunde, den Partner nicht zu verlieren, oder sie sind Ausdruck einer Unfähigkeit, über Sexualität zu kommunizieren (Collins et al., 2009). Der Übergang zu sexuell aggressivem Verhalten ist insbesondere bei jüngeren Adoleszenten dementsprechend fließend, da Sexualität eher instrumentalisiert und möglicherweise auch mittels psychologischen Drucks eingefordert wird. Zumal gerade bei jüngeren Adoleszenten bei der Auswahl des Partners primär auf Eigenschaften des Partners wert gelegt wird, die mit Äußerlichkeiten verbunden sind und den Erwartungen der Peer-Group entsprechen. Hinzu kommt eine oft nicht eindeutige Kommunikation unter Jugendlichen in Partnerschaften. So ist es möglich, dass der Partner eine Zustimmung oder Ablehnung nicht eindeutig interpretiert, bzw. eine entsprechende Ablehnung nicht eindeutig kommuniziert wird (Krahé et al., 1999).

Aus Deutschland liegen keine Studien zum Thema sexueller Gewalt in Beziehungen unter Jugendlichen vor, so dass hier keine Abschätzung erfolgen kann, wie häufig das Problem ist. Die o. g. Daten aus den USA können nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragen werden. Vielfach wird hiermit das Phänomen des sog. „Date Rape“ erfasst. In den USA ist es üblich, dass Jungen, die in den USA bereits mit 16 Jahren Auto fahren dürfen, Mädchen zu einem abendlichen Date mit dem Auto abholen, was in Deutschland in dieser Form nicht üblich ist. Im Rahmen dieser Autofahrten kommt es dann auch zu sexuellen Kontaktversuchen einschließlich sexueller Kontakte unter Zwang. Ob sexuelle Übergriffe von Jugendlichen an Jugendlichen in Deutschland also eher im Rahmen von Verabredungen, festen Partnerschaften oder durch Unbekannte stattfinden, kann nicht beantwortet werden.

3. Entstehungsbedingungen von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen

Sexuell aggressives Verhalten entsteht aus einem komplexen Zusammenspiel von biografischen und individuellen Belastungsfaktoren. Dabei ist davon auszugehen, dass die Gruppe der sexuell grenzverletzenden Kinder und Jugendlichen sehr heterogen ist und dem sexuell aggressiven Verhalten sehr unterschiedliche Motivationen und Entwicklungswege zugrunde liegen (Nowara und Pierschke, 2005). Im Folgenden werden daher zunächst biografische, familiäre und persönliche Faktoren dargestellt, die mit der Entwicklung von sexueller Gewalt einhergehen, bevor diese Aspekte in einem Modell zusammenfließen. Es werden auch Befunde dargestellt, die sich primär auf jugendliche „child offender" beziehen, um Unterschiede in der Entstehung sexueller Gewalt und kindsmissbräuchlichen Verhaltens unter Jugendlichen darstellen zu können.

3.1 Die Bedeutung von sexuellem Missbrauch und körperlicher Misshandlung für die Entstehung von sexueller Gewalt

Lange Zeit wurde ein selbst erlebter sexueller Missbrauch als entscheidender Prädiktor für sexuell übergriffiges Verhalten angesehen. Lightfood und Evans (2000) zeigten, dass in einer Gruppe von sexuell übergriffigen Jugendlichen 60 % körperlich misshandelt wurden, 15 % sicher sexuell missbraucht wurden und bei 80 % der Verdacht auf einen sexuellen Missbrauch bestand. Wagmann Borowsky et al. (1997) zeigten in einer Untersuchung an über 70.000 Schülern der 9. und 12. Jahrgangsstufe, dass 4,8 % der Jungen von eigenem sexuell übergriffigem Verhalten berichteten. Diese Jungen seien in 46,7 % durch ein Familienmitglied missbraucht worden, 32,2 % durch jemanden außerhalb der Familie und 14,4 % seien körperlich misshandelt worden. Mädchen gaben in 1,3 % der Fälle an, sexuell aggressives Verhalten gezeigt zu haben. 4,5 % der Täterinnen gaben an, von einem Familienmitglied missbraucht worden zu sein, 3,4 % durch jemanden außerhalb der Familie, und 3,1 % seien körperlich misshandelt worden. Insgesamt finden sich bei sexuell aggressiven Personen je nach Studie Prävalenzen von 8 bis 90 % für sexuellen Missbrauch und 18 bis 100 % für körperliche Misshandlung.

In einer großen Metaanalyse konnten Seto und Lalumière (2010) zeigen, dass sexuell aggressive Jugendliche häufiger sexuell missbraucht wurden als allgemein aggressive Jugendliche, aber auch stärker körperlich misshandelt wurden. Die Wahrscheinlichkeit für sexuell aggressive Jugendliche war 1,6-mal größer, körperlich misshandelt worden zu sein und 5,54-mal größer, missbraucht worden zu sein. Burton et al. (2002) fanden zudem, dass sexuell aggressive Jugendliche nicht nur häufiger, sondern auch schwerer und länger sexuell missbraucht worden sind. Dabei gilt eine Missbrauchserfahrung bei Jugendlichen (anders als bei Erwachsenen) nicht nur als Risiko für sexuell aggressives Verhalten, sondern auch möglicherweise als Prädiktor für Wiederholungstaten, wie Mallie et al. (2010) in einer aktuellen Metaanalyse darstellten.

Eigene sexuelle Missbrauchserfahrungen gehen also mit einem erhöhten Risiko einher, selber sexuell aggressives Verhalten zu zeigen. Es muss jedoch betont werden, dass die meisten Opfer eines sexuellen Missbrauchs nicht zu Tätern werden (Grabell und Knight, 2009; Salter et al., 2003; Widom und Ames, 1994), und die meisten sexuell übergriffigen Jugendlichen nach 5 Jahren kein erneutes sexuell übergriffiges Verhalten zeigten (Caldwell, 2010). Es kann daher nicht von einer einfachen Kausalität zwischen erlebtem sexuellen Missbrauch und sexuell aggressivem Verhalten ausgegangen werden (Hummel et al., 2000). Weitere Faktoren, wie die Beschäftigung mit sexuellen Fantasien oder sexualisiertes Verhalten scheinen bei Untersuchungen an erwachsenen Sexualstraftätern eine Rolle zu spielen, konnten jedoch bisher nicht in ihrer Bedeutung für jugendliche Sexualstraftäter repliziert werden (Grabell und Knight, 2009). Eine weitere Rolle spielt möglicherweise das Alter, in dem der sexuelle Missbrauch stattfand. So finden sich auch in unterschiedlichen Altersstufen unterschiedliche Symptome in der Folge eines sexuellen Missbrauchs - sexualisiertes Verhalten bei Grundschülern und Vorschulkindern und eher depressive Symptome bei Jugendlichen. Nur wenn der Missbrauch im Alter zwischen 3 und 7 Jahren stattfand, zeigten sich auch Symptome von einer gesteigerten sexuellen gedanklichen Beschäftigung sowie Hypersexualität (Grabell und Knight, 2009). Dieses Alter scheint besonders vulnerabel zu sein, für die Folgen eines sexuellen Missbrauchs aufgrund der in dieser Altersstufe besonderen Entwicklungsaufgaben.

Unklar ist auch, ob die Bedeutung eines sexuellen Missbrauchs für die Entwicklung von sexuell aggressivem Verhalten für Jungen und Mädchen gilt, da entsprechende Studien bislang fast ausschließlich männliche Täter einschlossen. Die Arbeit von Wagmann Borowsky et al. (1997) zeigte jedoch, dass die ätiologische Bedeutung eines sexuellen Missbrauchs für die Entwicklung von sexuell aggressivem Verhalten bei Mädchen möglicherweise geringer ist. Andere Studien gehen jedoch davon aus, dass bei sexuell übergriffigen Mädchen häufiger ein Missbrauch vorliegt, als bei Jungen (für einen Überblick siehe Vick et al. 2002).

Auch findet sich eine Vorgeschichte sexuellen Missbrauchs vor allem in der Anamnese von „child offenders“, seltener in der von „peer offenders“ (Seto und Lalumière, 2010). Männliche Jugendliche, deren Opfer männliche Kinder waren, zeigten häufiger eine Vorgeschichte sexuellen Missbrauchs, als männliche Jugendliche, deren Opfer ausschließlich Mädchen oder Gleichaltrige waren (Worling, 1995).

Auch die Tatsache, dass sexueller Missbrauch häufig nicht die einzige Form von Misshandlung ist, die die Opfer erlebten, sondern diese Kinder häufig einem mehrfachen Missbrauch, meist körperlicher Misshandlung und sexuellem Missbrauch, aber auch Vernachlässigung ausgesetzt waren muss bei der Beurteilung der Bedeutung eines sexuellen Missbrauchs für die Entwicklung von sexuell aggressivem Verhalten berücksichtigt werden (Friedrich et al., 2003).

Es kann dementsprechend davon ausgegangen werden, dass ein sexueller Missbrauch, aber auch bereits eine sexualisierte Familienatmosphäre bzw. der wiederholte Kontakt zu sexualisierten media-

len Inhalten, über Konditionierungs- und Verstärkermechanismen sowie über Modelllernen und soziales Lernen, zu einem vermehrten sexualisierten Verhalten, was einerseits das Risiko einer Retraumatisierung erhöht, aber auch vor allem im Sinne des Modelllernens zu einem seinerseits sexuell übergriffigen Verhalten führen kann. Sexueller Missbrauch ist aber weder eine notwendige, noch eine hinreichende Bedingung für die Entstehung eines sexuellen Missbrauchs (Burton, 2003; Felson und Lane, 2009; Deegener, 1998). Insbesondere für sexuell aggressives Verhalten gegenüber Gleichaltrigen ist die Bedeutung von Missbrauchserfahrungen wahrscheinlich geringer, als für „child offenders“. Körperliche Misshandlung und Vernachlässigung stellen ihrerseits bedeutsame Risikofaktoren für die Entwicklung von aggressiven und dissozialen Verhaltensweisen dar.

3.2 Die Bedeutung familiärer und sozioökonomischer Faktoren für die Entstehung von sexueller Gewalt

Neben den o. g. Risikofaktoren spielen bei der Entwicklung von sexuell aggressivem Verhalten weitere mögliche Risikofaktoren eine Rolle. Als ein möglicher Faktor wird die Abwesenheit eines oder beider biologischen Elternteile, insbesondere des Vaters, mit der Entwicklung von sexuell übergriffigem Verhalten in Verbindung gebracht (Elsner et al., 2008; Johnson und Way, 2001; Silovsky und Niec, 2002); ein Befund, der sich jedoch nicht in allen Studien bestätigen ließ (Gray et al., 1999). Auch wiederholte Beziehungsabbrüche zu primären Bezugspersonen und Beziehungswechsel sowie das Vorliegen von sexueller oder körperlicher Gewalterfahrung bei der Mutter, zeigten einen Zusammenhang zu sexuell aggressivem Verhalten (Bentovim, 1996). Auch hier können wiederholte Beziehungsabbrüche zu einer gestörten Entwicklung von sozialen Kompetenzen sowie der Persönlichkeit führen.

Ein geringer sozioökonomischer Status und eine geringe Bildung der Eltern stellten zudem einen Risikofaktor für einen gesteigerten Kontakt mit Medien sexuellen Inhalts dar. Gleichzeitig erhöht der Kontakt zu diesen Medien, wenn auch in geringem Maße, das Risiko für sexuell belästigendes Verhalten, aber auch für früheren Geschlechtsverkehr und Oralsex und einer permissiven sexuellen Einstellung (Brown und L’ Engle, 2009). Auch in anderen Studien gibt es Hinweise, dass bei Jugendlichen (Young et al., 2009b) und Heranwachsenden (Gidycz et al., 2007) sexuell aggressives Verhalten mit promiskuitivem Verhalten korreliert. Zudem ist sexuell aggressives Verhalten der stärkste Prädiktor für erneutes sexuell aggressives Verhalten (Gidycz et al., 2007) und es findet sich eine hohe Überschneidung mit anderen Formen aggressiven Verhaltens.

Während ein geringer sozioökonomischer Statuts mit sowohl körperlicher als auch emotionaler Misshandlung und Vernachlässigung korreliert, findet sich dieser Zusammenhang nicht für sexuellen Kindesmissbrauch (Amyna e. V. 2011; Häuser et al., 2011). Ein Zusammenhang zwischen sexuell aggressivem Verhalten unter Kindern und Jugendlichen und sozioökonomischen Faktoren wurde noch nicht dezidiert untersucht. Es ist jedoch vor dem Hintergrund, dass aggressives und delinquentes Verhalten insgesamt mit problematischen familiären und sozioökonomischen Bedingungen assoziiert ist, davon auszugehen, dass diese Faktoren bei der Entstehung sexueller Gewalt unter Gleichaltrigen eine Bedingung spielen (Hinrichs, 2011).

3.3 Die Bedeutung individueller Faktoren für die Entstehung von sexueller Gewalt

Die oben bereits erwähnte Studie von Wagman Borowsky et al. (1997) hat verschiedene Risikofaktoren beschrieben, die mit sexuell aggressivem Verhalten in Zusammenhang gebracht werden. Jungen der 12. Jahrgangsstufe zeigten seltener aggressives Verhalten als Jungen der 9. Jahrgangsstufe; bei Mädchen zeigte sich kein Altersunterschied. Jungen mit einer Geschichte von intra- oder extrafamiliärem Missbrauch zeigten ein zweifach höheres Risiko, sexuell aggressives Verhalten zu zeigen, Mädchen ein 1,5-faches Risiko. Jungen, die Zeuge von intrafamiliärer Gewalt waren, zeigten im Gegensatz zu Mädchen ebenfalls ein erhöhtes Risiko (1,43-fach). Insbesondere Drogenmissbrauch ging mit sexuell aggressivem Verhalten einher und erhöhte das Risiko um das 7,84-fache für Jungen und 10,84-fache für Mädchen. Ebenso war die Mitgliedschaft in einer Gang ein Risikofaktor für sexuell aggressives Verhalten. Auch ein erhöhtes Suizidrisiko war mit sexuell aggressivem Verhalten verknüpft. Jungen, die emotional gesünder und sozial besser integriert waren, zeigten seltener sexuell aggressives Verhalten. Bei Mädchen stellten gute akademische Leistungen einen protektiven Faktor für sexuell aggressives Verhalten dar.

Immer wieder werden die Bedeutung von Defiziten in der sozialen Kompetenz und Schulschwierigkeiten für die Entstehung von sexuell übergriffigem Verhalten diskutiert (Spehr et al., 2010). In einem Vergleich von jugendlichen Sexualstraftätern mit anderen Deliktgruppen zeigten Hinrichs et al. (2008), dass Sexualstraftäter häufiger Sprachentwicklungsstörungen zeigten, die mit einer Einschränkung der sozialkommunikativen Kompetenz einhergehen können. Zudem waren sie schlechter sozial integriert und wurden von Gleichaltrigen abgelehnt.

Auch in einer Untersuchung von Fago (2003) fanden sich bei jugendlichen Sexualstraftätern vermehrt neben hyperkinetischen Störungen auch Angststörungen und affektive Störungen sowie Probleme der sozialen Integration. Diese Befunde fanden sich auch bei Erwachsenen, wo ebenfalls Angststörungen und affektive Störungen neben Suchterkrankungen und Persönlichkeitsstörungen häufig sind (Leue et al., 2004). Das Vorliegen von Entwicklungsverzögerungen und Reifungsstörungen bei jugendlichen Sexualstraftätern wird ebenfalls häufig beschrieben (Fago, 2003; Valliant und Clark, 2009). Eine Untersuchung aus Irland, bei der sexuell übergriffige Jugendliche mit einer klinischen Kontrollgruppe, die Verhaltensauffälligkeiten, aber kein sexuell aggressives Verhalten zeigten, mit einer gesunden Kontrollgruppe verglichen wurden, zeigte, dass die sexuell übergriffigen Jugendlichen in vielen Bereichen auffälliger waren, als die Kontrollgruppe, aber insgesamt weniger Psychopathologie aufwiesen, als die klinische Kontrollgruppe. Insbesondere zeigten sich Probleme im Bereich Selbstwert, soziale Perspektivenübernahme und emotionale Einsamkeit sowie familiäre Probleme, nicht aber bei der Impulskontrolle. Nicht unterschieden wurde aber zwischen „child offenders“ und „peer offenders“ (O’Halloran et al., 2002).

In einer kleinen Stichprobe mit sexuell aggressiven Kindern zeigte sich ein großer Zusammenhang mit erheblichen psychopathologischen Auffälligkeiten und Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen sowie aggressivem Verhalten (Friedrich und Luecke, 1988).

Das Vorhandensein von psychischen Problemen erhöht aber auch das Risiko, Opfer sowohl von Misshandlung als auch von sexueller Gewalt zu werden. Je größer diese Probleme sind, desto größer ist die Gefahr insbesondere für frühe Adoleszente, Opfer von sexueller Gewalt zu werden (Turner et al., 2010).

Seto und Lalumière (2010) kommen in einer Metaanalyse zu dem Schluss, dass soziale Isolation (aber nicht soziale Inkompetenz), atypische sexuelle Interessen, aber auch bestimmte psychopathologische Phänomene, wie Angst und ein geringes Selbstwertgefühl, eine mögliche Rolle spielen bei der Entwicklung von sexuell aggressivem Verhalten, im Vergleich zur Entwicklung eines allgemein aggressiven Verhaltens. Weniger Bedeutung haben hingegen eine befürwortende Einstellung gegenüber sexuell aggressivem Verhalten oder eine abwertende Haltung gegenüber Frauen.

Problematisch ist bei diesen Untersuchungen, dass nicht explizit unterschieden wird, zwischen sexueller Gewalt insgesamt, sexueller Gewalt gegen Jüngere oder sexuelle Gewalt gegen Gleichaltrige, so dass nicht davon auszugehen ist, dass die o. g. Faktoren bei der Entstehung sexueller Gewalt unter Jugendlichen alle eine Rolle spielen.

Eine Ausnahme bildet die Untersuchung von Hummel (2005; 2008). Er beschreibt in einer Studie, bei der jugendliche Sexualstraftäter während des laufenden Strafverfahrens untersucht wurden, drei Gruppen von jugendlichen Tätern, die sich aufgrund der Wahl des Opfers unterscheiden, nämlich weibliche Opfer, die älter als 14 Jahre sind, männliche Opfer, die älter als 14 Jahre sind, und Opfer beiderlei Geschlechts, die jünger als 12 Jahre sind, und verglich diese mit einer Gruppe Jugendlicher, die Körperverletzungsdelikte begangen haben. Hummel beschreibt für die Gruppe der Täter, deren Opfer weibliche Jugendliche waren, dass es nach dem 14. Lebensjahr zu einer Veränderung der Gleichaltrigenbeziehungen kommt, die möglicherweise mit ungünstigen Auswirkungen auf Kontakte zu Gleichaltrigen einhergehen. Die Probanden dieser Gruppe hätten sich zudem in ihrer Attraktivität als eingeschränkt erlebt. Häufige Beziehungswechsel in der Kindheit fanden sich eher in der Gruppe der Täter, deren Opfer Kinder waren, ebenso körperliche Entwicklungsdefizite und Verzögerungen in ihrer sexuellen Entwicklung. Hinzu kam eine schlechtere Integration in die Gruppe der Gleichaltrigen bereits in der Kindheit und eine höhere Belastung durch sexuellen Missbrauch. Täter, deren Opfer männliche Gleichaltrige waren, zeigten hingegen bereits früh aggressives Verhalten und häufig war die Beziehung zum Vater belastet durch Vorstrafen oder Alkoholprobleme des Vaters.

Weitere Faktoren, die insbesondere unter älteren Jugendlichen und Heranwachsenden mit der Entstehung sexueller Gewalt in Verbindung gebracht werden sind vermehrter Alkoholkonsum, promiskuitives Verhalten, schlechtere schulische bzw. akademische Leistungen, sowie teilweise auch Einstel-

lungen, die den Opfern von sexuellen Übergriffen eine Mitschuld an dem Übergriff geben (victim blaming) und das Vorhandensein von nur wenig Wissen über die rechtlichen Folgen und Definitionen von Vergewaltigung (Maxwell et al., 2003).

3.4 Exkurs: Mädchen als Täter

Jugendliche, die Sexualdelikte begehen, sind zu 95 % Jungen und nur zu 5 % Mädchen, allerdings sind die Häufigkeiten für Mädchen bisher möglicherweise unterschätzt worden (Travin et al., 1990). Insbesondere bezüglich sexuell belästigenden Verhaltens findet sich auch bei Mädchen eine hohe Prävalenz.

Die Häufigkeit von schweren sexuellen Übergriffen durch Mädchen gegenüber Gleichaltrigen ist ebenso wie die Risikofaktoren, die mit der Entstehung sexuell übergriffigen Verhaltens verbunden sind, weitgehend unklar. Diese Mädchen und Jungen scheinen viele Risikofaktoren zu teilen (Vick et al., 2002; Kubik et al., 2003), insbesondere was die Häufigkeit dysfunktionaler Familienstrukturen betrifft; aber auch hier fehlen noch weitere Studien. Die bisherigen Studien bezüglich der Bedeutung eigener Missbrauchserfahrungen, der Auswahl der Opfer (eher Mädchen bzw. eher Jungen), der Häufigkeit des Einsatzes von Gewalt oder der Motivation, sind widersprüchlich oder eher deskriptiv, auf der Grundlage sehr kleiner Stichproben.

Modelle zur Entstehung von sexueller Gewalt sind dementsprechend zunächst primär auf Jungen übertragbar und müssen im Einzelfall auf ihre Anwendbarkeit bei Mädchen mit sexuell übergriffigem Verhalten gesondert geprüft werden.

3.5 Exkurs: Geschwisterinzest

Eine besondere Form der sexuellen Gewalt unter Kindern und Jugendlichen stellt der Geschwisterinzest dar. Sichere Angaben zur Häufigkeit von sexuellen Übergriffen unter Geschwistern liegen nicht vor. Die wenigen, sehr heterogenen und z. T. nicht repräsentativen Studien fanden Prävalenzen zwischen 2 % und 17 % (für eine Übersicht siehe Klees, 2008). Dabei kommt es häufig zu schweren und lang anhaltenden sexuellen Übergriffen (Carlson et al., 2006). Überzeugende Modelle zur Entstehung von Geschwisterinzest, die über allgemeine Modelle zur Entstehung von sexuellem Missbrauch hinausgehen, fehlen noch. Wie bei sexueller Gewalt unter nicht-verwandten Gleichaltrigen scheinen familiäre, biografische und individuelle Faktoren eine Rolle zu spielen bei der Entstehung von inzestuöser Gewalt (Klees, 2008;Tidefors et al., 2010). Ungünstige familiäre Bedingungen spielen möglicherweise eine größere Rolle bei der Entstehung von Geschwisterinzest als bei sexueller Gewalt durch Jugendliche (Tidefors et al., 2010) und häufig finden sich in Familien, in denen es zu Geschwisterinzest kommt, weitere sexuelle und aggressive Übergriffe (Smith und Israel, 1987; Carlson et al., 2006). Inwieweit Inzesttäter auch außerhalb des familiären Umfeldes sexuell vermehrt aggressives Verhalten zeigen, bleibt unklar. In einer Untersuchung von Klees (2008), in der eine kleine Stichprobe von 13 jugendlichen Inzesttätern befragt wurde, missbrauchten 3 Täter zusätzlich außerfamiliäre Opfer. Hier

besteht also ebenfalls noch Forschungsbedarf zum Zusammenhang zwischen sexuell aggressivem Verhalten Jugendlicher insgesamt und sexuell aggressivem Verhalten gegenüber Geschwistern.

3.6 Entstehungsmodelle sexuell aggressiven Verhaltens unter Jugendlichen

Bereits bei der Beschreibung der individuellen, biografischen und familiären Risikofaktoren wird deutlich, dass sexuell aggressives Verhalten einerseits multifaktoriell bedingt ist und andererseits die Gruppe der sexuell aggressiven Jugendlichen ausgesprochen heterogen ist (Cale et al., 2009). Aus Studien mit erwachsenen Tätern, die Sexualdelikte begehen, ist bekannt, dass sehr heterogene Entwicklungswege existieren. Bei einem Teil der Täter handelt es sich bei der sexuellen Gewalt lediglich um eine Manifestation von einem generell antisozialen Verhalten, das bereits in der Kindheit und Jugend begonnen hat. Bei einem Teil der Sexualstraftäter findet sich jedoch ebenfalls ein sehr später Beginn des Verhaltens als junge Erwachsene. Dabei wird sexuell aggressives Verhalten entweder als Teil eines allgemein sexuell devianten Verhaltens oder eines allgemein dissozialen Verhaltens angesehen, wobei ursächlich für die Entstehung des dissozialen Verhaltens, neben angeborenen Temperamentsfaktoren, vor allem das Aufwachsen in einem vernachlässigenden und gewalttätigen sozialen Umfeld angesehen wird. Sexuell aggressives Verhalten ist dann lediglich ein Teilaspekt dieses allgemein dissozialen Verhaltens (McCann und Lussier, 2008).

Eine Einteilung von Kindern und Jugendlichen mit sexuell aggressivem Verhalten anhand von bestimmten Merkmalen in Gruppen ist problematisch, da Überschneidungen häufig sind. Eine Möglichkeit besteht darin, wie oben dargestellt, Kinder von Jugendlichen mit ausschließlich sexuell aggressivem Verhalten zu unterscheiden, von Kindern und Jugendlichen, bei denen sexuell aggressives Verhalten als Teil einer generellen Dissozialität auftritt. So zeigten Untersuchungen mit erwachsenen Straftätern einen starken Zusammenhang zwischen einem erlebten sexuellen Missbrauch und sexuell aggressivem Verhalten gegenüber Kindern, während körperliche Misshandlung einen starken Zusammenhang mit aggressivem Verhalten allgemein und sexuellen Übergriffen gegenüber Erwachsenen zeigte (Felson und Lane, 2009). Seto und Lalumière (2010) zeigten in einer Metaanalyse, dass jugendliche Sexualstraftäter zwar insgesamt durchschnittlich weniger antisoziales Verhalten zeigten als andere jugendliche Straftäter, aber gleich häufig antisoziale Persönlichkeitszüge.

Möglicherweise führen ungünstige familiäre Bedingungen (Misshandlung, Vernachlässigung, Beziehungsabbrüche) in Verbindung mit bestimmten Temperaments- und Persönlichkeitsfaktoren (Impulsivität, Empathiedefizite, Unsicherheiten im Selbstbild) zu einem gesteigerten Risiko für dissoziale Handlungen. Ein zusätzlicher sexueller Missbrauch kann dann dazu führen, dass die Dissozialität auch oder vermehrt über sexuell aggressives Verhalten ausagiert wird.

Eine weitere Möglichkeit, jugendliche Sexualstraftäter zu unterscheiden, kann aufgrund der präferierten Opfer erfolgen. Jugendliche Sexualstraftäter, deren Missbrauchsopfer primär Kinder sind, unterscheiden sich von jugendlichen Sexualstraftätern, deren Opfer gleichaltrig oder älter sind, anhand einiger Merkmale: Sie zeigen in der Regel mehr psychopathologische Auffälligkeiten, sind weniger

extrovertiert, sind sozial schlechter integriert und haben ein negativeres Selbstbild. Sie haben häufiger problematische familiäre Hintergründe und sind dementsprechend häufiger Opfer von Vernachlässigung, sexuellem Missbrauch und Gewalt in ihrer Herkunftsfamilie. Sie sind im Durchschnitt jünger, setzen seltener körperliche Gewalt ein und fallen insgesamt weniger durch andere Gewalttaten auf. Sie kennen ihre Opfer häufiger und diese sind überwiegend männlich. Allerdings sind diese Unterscheidungsmerkmale nicht durchgängig nachweisbar (Hendriks und Bijleveld, 2004; Kemper und Kistner, 2010).

Möglicherweise spielen bei Jugendlichen, deren Opfer primär Kinder sind, eine soziale Unsicherheit und Entwicklungsdefizite eine entscheidende zusätzliche Rolle bei der Entwicklung sexuell aggressiven Verhaltens. Hier scheinen Opfer gewählt zu werden, die in den Augen der Täter möglicherweise weniger bedrohlich sind. Die Sexualität wird dementsprechend aufgrund einer mangelnden sozialen Kompetenz und Ängsten vor Zurückweisung auf Kinder verlagert. Während diese Überlegungen für die Entstehung sexueller Gewalt Jugendlicher gegen Kinder gelten können, existieren nur wenige Modelle, die sexuelle Gewalt unter Jugendlichen erklären.

Das bei Jugendlichen häufig zu beobachtende sexuell belästigende Verhalten, das sich vor allem in verbal übergriffigen oder leichteren Formen von körperlich übergriffigem Verhalten äußert, stellt dabei unter Umständen einen Entwicklungsschritt hin zu schwerem sexuell aggressiven Verhalten dar. Zunächst einmal ist jedoch davon auszugehen, dass diesem sexuell belästigenden Verhalten eine beziehungsorientierte oder kontaktsuchende Motivation zugrunde liegt, wenn die o. g. Befunde zugrunde gelegt werden (**2.4 Häufigkeit von sexueller Gewalt unter Jugendlichen und Heranwachsenden**). Sexuell belästigendes Verhalten stellt dementsprechend eine sozial unerfahrene Form der Kontaktaufnahme zu gegengeschlechtlichen Gleichaltrigen dar. McMaster et al. (2002) unterscheiden in ihrem Modell zwei verschiedene Formen von sexueller Belästigung bei Jugendlichen, die sich aufgrund der Wahl des Opfers unterscheiden. Gegengeschlechtliche Belästigung entsteht dabei in dem Kontext des sexuellen Interesses, und obwohl sie verletzend ist, dient sie der Vorbereitung heterosexueller Kontakte. Diese Form nimmt im Laufe der Pubertät zu und ist verknüpft, sowohl mit der körperlichen Pubertätsentwicklung als auch mit der Integration in gemischt geschlechtlichen Gruppen, die ein Übungsfeld für sexuelles Verhalten sind.

Sexuell belästigendes Verhalten gegenüber gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen wird hingegen eher in einem Zusammenhang mit einer prinzipiellen Feindseligkeit gesehen und zeigt einen Zusammenhang zu bereits früher aufgetretenem aggressiven Verhalten, stellt also eher eine sexualisierte Form von allgemeinem aggressiven Verhalten dar, z.B. in Form von homophoben Beschimpfungen (McMaster et al., 2002).

Pepler et al. (2006) sehen sexuell belästigendes Verhalten als Teil einer Entwicklung von aggressivem Verhalten, das dazu genutzt wird, Macht in interpersonellen Beziehungen zu etablieren. Sie beschreiben einen Übergang von Bullying zu sexuell belästigendem Verhalten bis hin zu aggressivem Verhal-

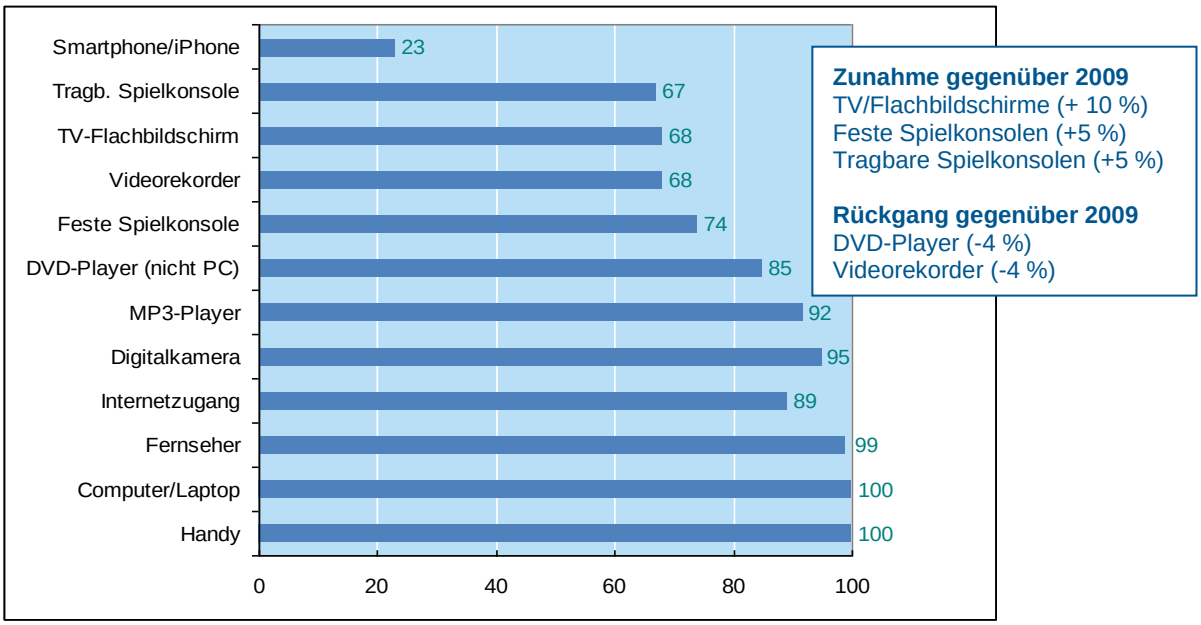
ten bei Verabredungen (dating violence). Welche Faktoren allerdings den Übergang bedingen, von sexuell belästigendem Verhalten zu schweren sexuellen Übergriffen, ist unklar. Hinzu kommt, dass sexueller Gewalt in Beziehungen und sexueller Gewalt unter Gleichaltrigen außerhalb von Beziehungen möglicherweise ebenfalls unterschiedliche Entwicklungswege zugrunde liegen. Die Frage, ob es sich bei sexuell belästigendem Verhalten tatsächlich um einen Vorläufer für schwerere Formen sexueller Aggression handelt und wenn ja, welche Faktoren diesen Übergang bedingen, ist zum jetzigen Zeitpunkt also nicht zu beantworten (McMaster et al., 2002).

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass zwar Modelle zur Entstehung sexuell belästigenden Verhaltens vorhanden sind, es aber noch keine überzeugenden Modelle gibt, die die Entstehung schwerer sexueller Aggression unter Kindern und Jugendlichen beschreiben und über allgemeine Modelle zur Entstehung von aggressivem Verhalten oder sexuell delinquentem Verhalten hinausgehen.

4. Einfluss neuer Medien (Internet) in Bezug auf sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht

Die Lebensumwelt der Kinder und Jugendlichen wird im 20./ 21. Jahrhundert von den neuen Medien stark beeinflusst. Internet, Radio, Fernsehen, Handys, Filme, Videospiele, Chatrooms/ virtuelle soziale Netzwerke beeinflussen die Werte, Überzeugungen, Einstellungen und das Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Die meisten Kinder und Jugendliche in Deutschland, so zeigt die aktuelle repräsentative Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbands (JIM-Studie 2010, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2010), in der 1.208 Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren telefonisch befragt wurden, haben in ihrem Haushalt Zugang zu den neuen Medien (**Abbildung 4**).

Ausstattung der Haushalte in Deutschland mit neuen Medien in 2010 (Auswahl)



Quelle: JIM-Studie 2010, Angaben in Prozent (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2010)
Abbildung 4: Angaben der Geräte in Prozent

In den folgenden Darstellungen über den Zusammenhang zwischen sexuellen Aggressionen unter Kindern und Jugendlichen und den neuen Medien werden wir uns vor allem auf den Einfluss des Internets konzentrieren, an manchen Stellen jedoch auch Befunde berichten, die den Einfluss anderer Medien (z.B. Musik, Fernsehen) skizzieren.

Kinder und Jugendliche in Deutschland verbringen täglich eine immense Zeit des Tages im Internet: Im Schnitt 138 Minuten pro (Wochen-) Tag (JIM-Studie 2010, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2010).

Das Internet stellt ein wichtiges Informations- und Kommunikationsmittel dar: Informationen können schnell und effizient eingeholt und ausgetauscht werden. Während das Internet in bestimmten Situationen ein hilfreiches Medium darstellt (z.B. Bereitstellung von Informationen über Gesundheitsverhal-

ten, Sexualerziehung), sind auch gewisse Risiken mit der Nutzung des Internets verbunden. Als problematisch ist sicherlich zu beurteilen, dass alle Nutzer, auch Kinder und Jugendliche, gewollt und auch ungewollt (versehentlich oder sie werden aktiv von Anderen damit konfrontiert) Zugang zu sexuellem Material haben; bestehende Jugendschutzgesetze (vgl. §18 Abs. 1 S. 1 JuSchG) vermögen dies oft nicht zu verhindern.
Jugendliche selbst schätzen dieses Risiko als eher gering ein (vgl. JIM-Studie 2010, Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2010). Während z.B. 44 % Angst vor „Abzocke“ haben, 25 % vor Cyberbullying, nennen nur 5 % „Angst vor Pädophilen“.
In der Realität kommen Kinder/ Jugendliche über das Internet jedoch häufig mit sexuellem Material in Kontakt. Zunächst soll dargestellt werden, wie häufig Kinder und Jugendliche ungewollt sexuellen Inhalten im Internet begegnen. In einer deutschen Studie (Katzer und Fechtenhauer, 2007) gaben 38 % von N = 1.700 Jugendlichen (Altersspanne: 10 bis 19 Jahre) an, dass sie im Internet gegen ihren Willen nach sexuellen Themen gefragt wurden, 25 % wurden nach dem eigenen Aussehen/ nach eigenen sexuellen Erfahrungen gefragt, 11 % wurden um Nacktfotos gebeten, 5 % erhielten Pornofilme zugeschickt und 8 % wurden vor der Webcam zu sexuellen Handlungen aufgefordert. Ähnliche Zahlen wurden in der repräsentativen US-amerikanischen Studie mit Jugendlichen zwischen 10 bis 17 Jahren (N = 1.501; Jungen: 796; Mädchen: 705) von Mitchell, Finkelhor und Wolak (2003) gefunden: 19 % berichteten über das Vorkommen einer sexuellen Annäherung über das Internet. Mädchen waren hier doppelt so häufig betroffen wie Jungen (66 % vs. 34 %). 22 % derjenigen, die einer sexuellen Annäherung ausgesetzt waren, waren zwischen 10 und 13 Jahren alt. Weitere Studien bestätigen, dass sexuelle Annäherungen über das Internet vor allem von älteren Jugendlichen, seltener von Kindern (unter 14 Jahren) berichtet wird (vgl. Laulik, Allam und Sheridan, 2007). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei den Tätern ebenfalls zum Großteil um Jugendliche, bzw. junge Erwachsene handelt (48 % Jugendliche, 34 % zwischen 18 und 25 Jahren; vgl. Mitchell et al., 2003).

Teilweise sehen sich Kinder und Jugendliche jedoch auch gewollt sexuelle Darstellungen/ Filme über das Internet an. Die meisten internationalen Studien weisen darauf hin, dass viele Jugendliche (zwischen 13-18 Jahren) erotische/ pornographische Darstellungen und Filme über das Internet konsumieren; in den Niederlanden hatten 55 % einer Stichprobe bereits mindestens ein Mal sexuelles Material im Internet angeschaut (Peter und Valkenburg, 2006). Jungen suchen häufiger als Mädchen aktiv pornographisches Material. In einer australischen Studie (Flood, 2009), in der 200 Jugendliche im Alter von 16/ 17 Jahren befragt wurden, gaben 38 % der Jungen, aber nur 2 % der Mädchen an, gezielt im Internet nach „Sexseiten“ zu suchen; die Jungen gingen auch zu einem überwiegenden Teil (88 %) davon aus, dass dieses Verhalten „unter Jungs“ ganz gewöhnlich sei, während nur 7 % der Mädchen diese Annahme über das eigene Geschlecht hatten. Kinder und jüngere Jugendliche, die noch nicht in der Pubertät waren und weniger Interesse an sexuellen Aktivitäten hatten, zeigen an sexuellem Material weniger Interesse (vgl. z.B. Peter und Valkenburg, 2006). Dies konnte auch in einer US-amerikanischen Studie belegt werden, in der verschiedene Altersgruppen berücksichtigt wurden (Wolak, Mitchell und Finkelhor, 2007): Während nur 1 % der Jungen und 2 % der Mädchen im Alter zwischen 10 und 11 Jahren Pornografie konsumierten, gaben bereits 38 % der 16-17jährigen

männlichen Jugendlichen und 8 % der weiblichen eine Nutzung an. In einer Onlinestudie, in der 16-19jährige Jugendliche zur Nutzung pornographischer Filme in Deutschland befragt wurden (Weber und Daschmann, 2010), zeigte sich zwar ein deutliches Geschlechterverhältnis im oben genannten Sinne, aber kein Unterschied in der Nutzung zwischen unterschiedlichen Schulformen oder dem Familienstand der Eltern.

In der JIM-Studie (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2010) wurden die teilnehmenden Kinder/ Jugendliche nach pornographischen Inhalten auf ihren Handys gefragt. 79 % der Handynutzer wussten, dass gewalttätige und pornographische Bilder im Freundeskreis über das Handy verbreitet wurden.
Die emotionalen Reaktionen der Jugendlichen auf den Konsum pornografischer Inhalte können sehr unterschiedlich ausfallen, auf „harte Pornos“ (sexuelle Gewalt, paraphile Themen) reagieren jedoch fast alle Jugendlichen unabhängig von dem Geschlecht mit Ekel, Angst, Scham und Wut (Altstötter-Gleich, 2006). Der Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Konsums von Pornofilmen als 14-Jährige auf das Sexualleben und die Partnerschaftsbeziehung im jungen Erwachsenenalter (18 bis 25 Jahre) erwies sich in einer Studie mit 600 jungen Erwachsenen als sehr gering (Stulhofer, Schmidt und Landripet, 2009).

In den dargestellten Studien wurde das Vorkommen/ die Konfrontation mit sexuellen Inhalten überprüft, sexuell aggressive Darstellungen werden meist nicht einzeln erhoben, so dass bislang kaum abzuschätzen ist, wie häufig Kinder/ Jugendliche über das Internet sexuell aggressive Filme/ Bilder konsumieren.
Unter Jungen, die durch sexuell deviantes Verhalten aufgefallen, bzw. straffällig geworden sind, ist der Konsum sexueller Darstellungen in den Medien vergleichsweise erhöht gegenüber den zuvor berichteten Prävalenzen. In einer Hamburger Studie (Spehr et al., 2010), an der 81 sexuell auffällig gewordene Jungen zwischen 8 und 17 Jahren teilnahmen, wurden 41 zu ihrer Internetnutzung befragt. Die Mehrheit der befragten Tatverdächtigen (59 %) hatte bereits pornografische Filme gesehen, in denen „Gangbang“ dargestellt wurde, weniger hatten Filme gesehen, in denen Sex mit Tieren (17 %) oder Kindern (3 %) dargestellt wurde. Ein Drittel der Befragten gab an, regelmäßig Musik mit sexuell aggressivem Inhalt zu hören. Mit 71 der Jungen wurden außerdem Interviews zu ihren sexuellen Fantasien geführt. Nur eine Minderheit (14 %) berichteten über sexuell abweichende Fantasien.
Die Studie legt folglich nahe, dass sexuell auffällig gewordene Jungen zu einem Großteil pornographische Filme und Bilder anschauen. Zusammenhänge zwischen Medienkonsum und sexueller Aktivität, Substanzkonsum, Körperbild und das Auftreten von Gewalt (z.B. Brown et al., 2006; Collins et al., 2004; Harrison, 2000) wurden in zahlreichen weiteren Studien gefunden.
In der Öffentlichkeit wird infolge solcher Beobachtungen häufig die Frage gestellt, ob die Medien – und dazu gehören das Internet, aber auch Fernsehen, Videospiele, Zeitschriften, Musik - „schuld“ an der Entstehung von (sexuellen) Aggressionen sind (vgl. Plener und Fegert, 2010).

Die Forschung zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Aggressionen und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit den neuen Medien hat eine lange Tradition (vgl. Fegert, 2006). Psychologische Theorien helfen zu verstehen, weshalb und wie Medien das Vorkommen (sexueller) Aggressionen in der Realität beeinflussen.

Die kurzfristigen Auswirkungen des Medienkonsums werden auf Priming Prozesse, Erregungsprozesse und Nachahmung eines spezifischen Verhaltens zurückgeführt (vgl. z.B. Bushman und Huesmann, 2006).

Unter Priming (Bahnung) versteht man einen Prozess im neuronalen Netzwerk des Gehirns. Ein externer Stimulus (z.B. eine Waffe) wird im Gehirn an einem bestimmten Ort repräsentiert, durch das neuronale Netzwerk werden Gedanken (z.B. „Da lauert Gefahr!“) Gefühle (z.B. Angst), Verhalten (z.B. Flucht) aktiviert, die mit dieser Repräsentation in Verbindung stehen. Die gebahnten Konzepte machen Verhalten wahrscheinlicher, das eng an sie geknüpft ist. Wenn also durch Medien aggressive Konzepte aktiviert werden, wird aggressives Verhalten wahrscheinlicher.

In dem Ausmaß, wie aggressive Mediendarstellungen den Beobachter erregen, werden ebenfalls aggressive Handlungen wahrscheinlicher. Grund dafür ist zum einen der Erregungstransfer. Unter Erregungstransfer versteht man, dass bei einer Person durch eine mediale Darstellung bestimmte Gefühle aktiviert werden und sie nach dem Anschauen stärker auf damit in Verbindung stehende Stimuli reagiert (z.B. Angst/ Furcht wird durch einen Thriller aktiviert, eine Person verlässt das Kino, hört ein Geräusch und erschrickt stark, rennt sofort weg). Zum anderen kann durch einen Film/ ein Videospiel/ Musik eine allgemein starke Erregung erzeugt werden, unangemessene Verhaltensweisen werden weniger gut unterdrückt, gewohnte Verhaltensmuster kommen zum Tragen (z.B. ein Junge hat sich einen spannenden und gewalttätigen Action-Film angeschaut, er ist danach „total aufgedreht“, ein anderer Junge rempelt ihn in der U-Bahn an, er schlägt gleich zu).

Kinder und Jugendliche (auch Erwachsene) imitieren außerdem teilweise soziale Verhaltensweisen, auch Aggressionen, wenn sie sie beobachtet haben; der neurologische Prozess, durch den dies entsteht, ist noch nicht ganz aufgeklärt.

Experimentelle Studien belegen vielfältig solche Prozesse. So konnten Anderson und Berkowitz (2003) beispielsweise zeigen, dass sich Kinder, Jugendliche, aber auch Erwachsene, die einen aggressiven Videoclip angeschaut haben, aggressiver verhalten und Gewalt auch eher rechtfertigen als Vergleichspersonen, die einen nicht-aggressiven Videoclip angeschaut haben. Meta-Analysen (z.B. Anderson und Bushman, 2001; Comstock und Paik, 1987) finden mittlere Zusammenhänge zwischen dem Konsum von medialer Gewalt und dem Auftreten tatsächlich aggressiven Verhaltens (nicht nur aggressiver Stimmungen oder Einstellungen). Dieser Effekt ist im Vergleich zu sonstigen Faktoren, die Gesundheitsverhalten bestimmen, als relativ hoch einzuordnen. Meta-Analysen wird häufig vorgeworfen, dass die Effekte verzerrt seien, denn viele Studien, die keine positiven Ergebnisse hervorbringen, werden nicht publiziert und bleiben damit in einer Meta-Analyse unberücksichtigt. Comstock und Paik (1987) berechneten jedoch, dass es über 500.000 Studien mit einem Nulleffekt benötigen würde, um die in ihrer Meta-Analyse gefundenen Resultate bedeutsam zu verändern.

Die längerfristigen Effekte medialer Darstellungen auf Aggressionen sind vor allem durch Beobachtungslernen zu erklären. Ein wichtiges theoretisches Modell bietet die sozial-kognitive Lerntheorie

(Bandura et al., 1961; 1963): Die Annahme hierbei ist, dass Kinder/ Jugendliche beim Anschauen sexuell aggressiver Verhaltensweisen im Internet modellhaft dieses Verhalten lernen, sie beobachten Verstärkungsmechanismen (stellvertretende Verstärkung) und zeigen in der Realität mit höherer Wahrscheinlichkeit sexuell aggressives Verhalten. Während manche Studien (z.B. Anderson, 2004; Huesmann, 2007) die theoretische Annahme stützen, finden andere (z.B. Cumberbatch, 2008; Mitrafon, 2009) nur geringe Zusammenhänge.

Darüber hinaus geht man davon aus, dass Kinder und Jugendliche auch „abstumpfen" (Desensibilisierung emotionaler Prozesse, Gewöhnung an bestimmte emotionale Reaktionen auf aggressive Verhaltensweisen, die emotionale Reaktion schwächt mit der Zeit ab), wenn sie gewohnheitsmäßig aggressive Inhalte konsumieren. Kinder/ Jugendliche, die sich regelmäßig mit aggressivem Material auseinandersetzen, zeigen zum Beispiel weniger negative Affekte, wenn sie sich gewalttätig verhalten.

Man nimmt auch an, dass Kinder und Jugendliche bei erhöhtem aggressiven Medienkonsum erleben, dass aggressive Handlungen belohnt werden (z.B. bei Videospielen), weshalb sie stärker in ihr eigenes Verhaltensrepertoire übergehen.

Im Bezug auf erotische/ pornographische Mediendarstellung sollte auch bedacht werden, dass Kinder/ Jugendliche durch die Medien sich Wissen über Sexualität aneignen. Gerade wenn Jugendliche in die Pubertät kommen, ihre eigene Sexualität entdecken und Interesse am anderen oder eigenen Geschlecht entwickeln, werden Mediendarstellungen mit sexuellen Inhalten interessant. Der überwiegende Teil der Jugendlichen ist heutzutage sehr gut aufgeklärt und verhält sich verantwortungsbewusst, wenn es um sexuelle Aktivitäten geht (vgl. BZgA, 2010). Die Medien stellen – nach Freunden/ Freundinnen – die wichtigste Informationsquelle dar, um sich Wissen über Sexualität anzueignen (Hoffmann, 2009). Medien können darüber hinaus dazu beitragen, dass Jugendliche angemessen aufgeklärt werden. Dargestellte gewalttätige sexuelle Aktivitäten können jedoch auch dazu führen, dass Jugendliche annehmen, solche Verhaltensweisen seien „normal" und würden von ihnen und Gleichaltrigen erwartet (vgl. Eggermont, 2005). Jugendliche können durch pornographische Darstellungen in der Entwicklung ihrer Sexualität deutlich verunsichert werden.

Exemplarisch soll hier eine Längsschnittstudie von Huesmann und Eron (1986) skizziert werden, in der Kinder 15 Jahre lang beobachtet wurden. Die Forschergruppe stellte für Jungen und Mädchen, die regelmäßig Gewalt über das Fernsehen konsumierten, deutlich höhere und ansteigende Aggressionsraten fest, im Vergleich zu Kindern, die bezüglich vieler Faktoren parallelisiert waren (z.B. Ausgangsniveau Aggression, familiärer Hintergrund, Intelligenz, Erziehung). Als besonders ungünstig erwies es sich, wenn sich Kinder mit dargestellten Aggressoren identifizierten und die Gewalt für realistisch hielten. Kinder in der Stichprobe, die in ihrer Kindheit viel Gewalt anschauten, wurden als Erwachsene häufiger straffällig (11 % der Männer, verglichen mit 3 % der übrigen Männer) oder hatten eine Schlägerei im vergangenen Jahr (69 % der Männer, verglichen mit 50 % der übrigen Männer). Auch für die Frauen ließen sich ähnliche Zusammenhänge feststellen.

Andere Ansätze gehen davon aus – und auch dies wurde vielfach in Studien nachgewiesen – dass diese Zusammenhänge nicht für alle Menschen gleich stark gelten. So bekräftigen aktuellere Längsschnittuntersuchungen (Brown et al., 2006; Collins et al., 2004), in denen jedoch nicht das Auftreten sexuell aggressiven Verhaltens, sondern das Auftreten von sexueller Aktivität untersucht wurde, dass

ein erhöhter Konsum von sexuellen Inhalten mit einer höheren Aktivität/ früherer sexueller Aktivität bei Jugendlichen einhergeht. In Reanalysen der Daten konnten diese Zusammenhänge jedoch nicht bestätigt werden (Steinberg und Monahan, 2010). Andere Studien (z.B. Ferguson et al. 2010; Fischer et al., 2011) weisen darauf hin, dass Langzeiteffekte auf das direkte Verhalten von Medienkonsum aggressiver Inhalte vermutlich durch weitere Faktoren (z.B. Vorliegen antisozialer Persönlichkeitsstrukturen, Depressivität, feindseliges Umfeld) beeinflusst wird.

Laut sozioökologischer Theorien (z.B. Beaver et al., 2007; Ferguson et al., 2008) befinden sich soziale und biologische Faktoren (z.B. Peer- Einfluss, familiäres Umfeld, Persönlichkeitsstile) in einer komplexen Interaktion mit dem Individuum und beeinflussen das Auftreten aggressiver Verhaltensweisen. Distale Faktoren, wie Medienkonsum haben ihrem Verständnis nach wenig Einfluss auf das direkte Verhalten (z.B. Markey und Scherer, 2009). Andere Ansätze beschreiben, dass der Zusammenhang zwischen dem Konsum aggressiver Filme/ Mediendarstellungen einen indirekten Zusammenhang mit dem Auftreten aggressiver Verhaltensweisen haben. Der Zusammenhang sei auf eine zugrunde liegende Eigenschaft/ auf ein Merkmal zurückzuführen (z.B. Geschlecht, antisoziale Persönlichkeitsstrukturen) (z.B. Olson, 2008).

5. Möglichkeiten der Prävention und Therapie sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen und Umgang mit sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Institutionen

Angesichts des Verbreitungsgrades in Institutionen und der Konsequenzen sexueller Gewalt für die Opfer muss die Suche nach Möglichkeiten der Prävention und der Intervention als vordringliche Aufgabe sowohl gesellschaftspolitisch wie auch für die Forschung gelten.

Gesellschaftspolitisch kann auf mehreren Ebenen gehandelt werden. Wichtig sind natürlich zunächst rechtliche Grundlagen, die Kinder und Jugendliche vor sexueller Aggressivität schützen. Die Sorgeberechtigten/ Erziehungspersonen tragen bei Kindern und Jugendlichen in Institutionen die Verantwortung für das Wohlergehen und die gesunde Entwicklung von Schutzbefohlenen. Dazu gehört auch, dass sie Minderjährige vor sexueller Aggression schützen, bzw. reagieren, wenn Kinder oder Jugendliche sexuell deviantes Verhalten zeigen. Darüber hinaus ist es die Aufgabe der Erziehungspersonen, über den Medienkonsum der Minderjährigen zu wachen. Natürlich können Erziehungspersonen die Schutzbefohlenen nicht maximal kontrollieren und sie vor allen Gefahren oder allem Fehlverhalten schützen. Deshalb ist es umso wichtiger, dass Erwachsene sich mit der Thematik sexueller Aggressionen unter Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen, sich Wissen über Zusammenhänge aneignen, offen darüber sprechen lernen und mit Kindern und Jugendlichen präventiv in altersadäquater Art und Weise über Sexualität und Schutz vor sexuellem Missbrauch reden. Erwachsene Erziehungspersonen (Eltern, Lehrkräfte, Erzieher) sollten sich auch mit den neuen Medien auskennen, wissen wie z.B. bestimmte Inhalte geblockt werden können und sich mit Kindern/ Jugendlichen darüber austauschen, was zu tun ist, wenn die Schutzbefohlenen z.B. über das Internet belästigt oder bedroht werden. In der Studie von Mitchell et al. (2003) gaben fast die Hälfte der befragten Jugendlichen an, niemandem davon zu erzählen, wenn sie mit sexuellen Inhalten über das Internet konfrontiert werden. Sie glaubten zum Großteil nicht daran, dass ihre Eltern wissen, was zu tun ist. Und auch nur 21 % der befragten Eltern gaben an, sich mit Schutzmaßnahmen im Internet (z.B. Blogging - Software) auszukennen.

Der Aufbau eines vertrauensvollen Verhältnisses ist ebenfalls ein wichtiger präventiver Baustein, um Kinder/ Jugendliche vor sexuellen Übergriffen zu schützen, bzw. die Folgen zu reduzieren und auch das Wiederauftreten sexuell devianten Verhaltens zu verhindern. Kinder, die eine vertrauensvolle Beziehung zu einer Person hatten oder eine Psychotherapie wahrnahmen, wurden in einer Studie seltener rückfällig, sexuell aggressives Verhalten zu zeigen (vgl. Deegener, 2005).

In Institutionen, wie Schulen oder Heimen ist zudem neben personenbezogenen präventiven Maßnahmen auch an die Gestaltung einer sicheren Umgebung zu denken (z.B. beleuchtete Flure, Aufsicht durch Erwachsene), aber auch an das Einrichten von Notfalltelefonen/ Benennung spezieller Ansprechpartner, so dass Kinder/ Jugendliche niederschwellige Möglichkeiten haben, sich Unterstützung zu holen. Diese Maßnahmen sollten zudem ausreichend bekannt gemacht werden (z.B. über Poster, Postkarten). Folgende Strategien sind bei der Gestaltung einer pädagogischen Umgebung zur Ver-

besserung des Klimas und zur Reduktion des Auftretens (sexuell) aggressiver Verhaltensweisen wirkungsvoll:

- Festlegen eines Leitbildes
- Einrichtung eines Vertrauenslehrer(innen) -/ Bezugsbetreuer(innen)-systems
- Bewusstsein schaffen für die Problematik sexueller Aggressionen unter Kindern und Jugendlichen
- Festlegen klarer Handlungsabläufe (auch in Zusammenarbeit mit externen Unterstützungssystemen), Kommunizieren dieser Handlungsabläufe
- Schulung/ Fortbildung der Fachpersonen zum Thema „sexuelle Gewalt unter Kindern/ Jugendlichen“ (Edukation, Übung zur Gesprächsführung)
- Einrichten anonymer Problemkästen
- Wertschätzendes und konsequentes Erziehungsverhalten

In der präventiven Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist es wichtig, dass das Gefühl von Selbstwirksamkeit von Kindern und die sozialen Kompetenzen gefördert werden und positive Gleichaltrigenkontakte ausgebaut werden (vgl. Ferguson et al., 2009). Es liegen einige Vorschläge zu Präventions- und Interventionsstrategien für den schulischen Bereich vor, die das Alter der jeweiligen Zielgruppe berücksichtigen. Bislang sind den Autoren keine Studien bekannt, in denen Präventions- und Interventionsstrategien in Einrichtungen erprobt wurden. Die für den schulischen Bereich entwickelten Strategien werden im Folgenden dargestellt und – wenn sinnvoll – auf den institutionellen Rahmen in Einrichtungen bezogen.

Die meisten Präventions- und Interventionsprogramme zielen darauf ab, das Wissen über sexuelle Gewalt und die darauf bezogene Einstellung zu verändern, soziale Kompetenzen und Peer-Beziehungen zu verbessern. Die Auswirkungen auf das tatsächliche Verhalten sind bisher jedoch nur unzureichend untersucht.

Grundschulen

Die Präventionsstrategien für Grundschüler haben zumeist eine allgemeine Verbesserung der sozialen Kompetenzen und der interpersonellen Fertigkeiten im Blick, es werden keine speziellen Programme zur Reduktion sexueller Gewalt durchgeführt.
International sind hier verschiedene Programme zu nennen:

- Peacebuilders (Flannery et al., 2003)
- Faustlos (Cierpka, 2004)
- Second step (Grossman et al., 1997)

Weiterführende Schulen

Die meisten existierenden Programme stammen aus dem US-amerikanischen Raum und zielen auf Jugendliche und junge Erwachsene ab, um das Verhalten bei „dates“ und die damit verbundenen Einstellungen zu verändern. Obwohl das Phänomen des „date rapes“ speziell in den USA untersucht wurde, sind Elemente dieser Trainings auch auf den deutschsprachigen Raum zu übertragen (z.B. Beginn Sexualität, erste Verabredungen).

- Safe dates (Foshee et al., 1998)
- Healthy Relationships (Safer 1994)
- Responsibility (Pacifici et al., 2001)
- Dating Violence Prevention Program (Avery-Leaf et al., 2002)
- Teen dating Violence Prevention Program (Lavoie et al., 1995)

Zur Prävention sexueller Gewalt durch die neuen Medien können mit Kindern/ Jugendlichen verschiedene Strategien besprochen werden, ein ausführliches und sehr anschauliches Material dazu bietet Klicksafe (www.klicksafe.de).
Bei den präventiven Programmen kann es hilfreich sein, einflussreiche Gleichaltrige als Co-Trainer zu gewinnen (z.B. Li et al., 2010).

Darüber hinaus sollte präventiv an den Faktoren gearbeitet werden, die das Auftreten sexueller Gewalt steigern: Die Verbesserung des Erziehungsverhaltens oder bei Kindern und Jugendlichen, die weitere psychische Auffälligkeiten zeigen (z.B. Depression, antisoziale Persönlichkeitsstile), die Reduktion dieser emotionalen Verhaltensauffälligkeiten (Ferguson et al., 2009).

Die Interventionsforschung mit sexuell auffälligen Kindern und Jugendlichen steht noch am Anfang. Einheitlich geht man davon aus, dass solche Interventionsmaßnahmen mit einem gewissen „Druck“ (z.B. gerichtliche Auflage, Jugendamt kontrolliert Teilnahme) stattfinden sollten und weniger lediglich die Freiwilligkeit der Teilnahme vorausgesetzt werden kann (vgl. Heiliger, 2005; Spehr et al., 2010).

Die bekannten Interventionsprogramme arbeiten sowohl mit den Kindern und Jugendlichen als auch mit den Eltern/ Erziehungspersonen. Konsequenteres Erziehungsverhalten, vor allem auch eine stärkere Kontrolle der Gleichaltrigengruppe, in der sich die Kinder/ Jugendlichen befinden, reduzieren das Auftreten sexueller Aggressionen (vgl. Henggeler et al., 2009). Eines der ersten pädagogisch-therapeutischen Programme zur Rückfallprophylaxe bei jugendlichen Sexualstraftätern wird in Hamburg durchgeführt (vgl., Priebe, 2008). Das über 50 Sitzungen dauernde ambulante Programm zielt auf die Verbesserung des Opferschutzes, die Verhinderung von Täterkarrieren, die Förderung einer gesunden, sozial verträglichen Persönlichkeitsentwicklung und auf die Beratung von Eltern, pädagogischen Fachkräften und anderen Bezugspersonen ab. In einem ersten Schritt soll die Tat klar vor der Gruppe benannt werden. Die Folgen der Tat für den Täter und das Erarbeiten der Missbrauchskette steht im Vordergrund. Nachfolgende Bausteine sind die Entwicklung von Empathie für das Opfer, Aufklärung über Geschlechterrollen, Sexualität, Veränderung von kognitiven Verzerrungen, das Erarbeiten von Verhaltensalternativen zum Missbrauch und Verantwortungsübernahme. Eine kontrollierte Evaluation des Interventionsprogramms steht noch aus.

Allgemein ist kritisch anzumerken, dass die meisten der Präventions- und Interventionsprogramme zur Reduktion sexueller Aggressionen, sowohl im Kinder-/ Jugend-, wie auch im Erwachsenenbereich bislang nur unzureichend evaluiert sind. Methodische Mängel sind sehr häufig:

- Selektive Stichprobenauswahl
- Sozial erwünschte Antworttendenzen von Nachfolgeuntersuchungen
- Fehlen einer Kontrollgruppe
- Unterschiede in der Operationalisierung von „aggressiven Verhaltensweisen“, teilweise werden auch nur Einstellungen, weniger wird direktes Verhalten gemessen
- Unzureichende Berücksichtigung von Veränderung in unbehandelten Kontrollgruppen
- Fehlen längerfristiger Nachuntersuchungen
- Präventions- und Interventionsprogramme sind oft nicht theoretisch fundiert, weshalb Erfolgskriterien nur schwer abzuleiten sind
- Zu wenig Programme, die auf Veränderung des Verhaltens abzielen, teilweise auch sehr kurze Einheiten

6. Fazit und abschließende Empfehlungen

Eine sichere Abschätzung der Häufigkeit sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in Deutschland ist nicht möglich, da entsprechende Untersuchungen fehlen. Verlässliche Zahlen liegen lediglich in Bezug auf die Prävalenz von sexuellem Kindesmissbrauch durch ältere Täter und in Bezug auf junge Erwachsene vor. Hier berichten bis zu 29 % der jungen Frauen und 18 % der jungen Männer schon einmal Opfer von schwerer sexueller Gewalt geworden zu sein und 3,6 % der Frauen und 12,4 % der Männer erheblich sexuell aggressives Verhalten gezeigt zu haben. Als sicher kann jedoch gelten, dass Kinder und Jugendliche häufiger als andere Bevölkerungsgruppen Opfer von sexuell übergriffigem Verhalten werden und Kinder in Einrichtungen der Jugendhilfe oder Pflegefamilien noch einmal besonders gefährdet sind, Opfer von sowohl sexueller als auch körperlicher Gewalt zu werden. Aufgrund der geringen Datenlage kann zunächst auch nicht von einer Zunahme von sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen ausgegangen werden.

Untersuchungen aus den USA zeigen jedoch, auch wenn die Ergebnisse nicht unkritisch auf Deutschland übertragen werden können, dass sexuell aggressives Verhalten insbesondere in Form von milderem sexuell übergriffigem Verhalten („sexual harassment“) häufig ist, auch von Mädchen gezeigt wird und häufig sowohl von Opfern als auch Tätern als Teil eines normalen, alterstypischen Verhaltens gesehen wird. Dieses Verhalten stellt tatsächlich möglicherweise lediglich eine sozial ungeübte Form der Kontaktaufnahme zu gegengeschlechtlichen Gleichaltrigen dar.

Bei den Entstehungsbedingungen von sexuell aggressivem Verhalten spielen vor allem ein selbst erlebter sexueller Missbrauch, die Erfahrung von Misshandlung und Vernachlässigung, ungünstige familiäre Erziehungsbedingungen, Einflüsse von Gleichaltrigen aber auch Temperaments- und Persönlichkeitsfaktoren, wie soziale Unsicherheit oder eine gesteigerte Impulsivität eine Rolle. Möglicherweise bestimmen diese Faktoren auch je nach Ausprägung und in Abhängigkeit des Geschlechtes, ob das sexuell aggressive Verhalten im Rahmen einer allgemeinen dissozialen Entwicklung oder als isolierte Verhaltensstörung auftritt und ob primär jüngere oder gleichaltrige Opfer gewählt werden. Hier ergeben sich dementsprechend Ansätze für die Prävention von sexuell aggressivem Verhalten. Auch die Darstellung von sexueller Gewalt und ihre leichte Verfügbarkeit für Kinder und Jugendliche haben nachweislich Auswirkungen auf das Denken, Verhalten und auf Erwartungen in Zusammenhang mit dem Thema Sexualität. Allerdings muss auch hier einschränkend gesagt werden, dass es sich um komplexe Zusammenhänge handelt, bei der Variablen, wie die Persönlichkeit des Jugendlichen entscheidend mit beeinflussen, ob es zu einer Zunahme von sexuell aggressivem Verhalten kommt.

Evaluierte Behandlungsansätze existieren nur wenige und zielen primär auf jugendliche Sexualstraftäter ab. Das Thema des Umgangs mit sexuell übergriffigem Verhalten ist in Deutschland bislang vernachlässigt worden, auch in Einrichtungen der Jugendhilfe trotz der dort beheimateten Risikopopulation, sowohl für sexuell übergriffiges Verhalten als auch für Reviktimisierungen.

Dringender Handlungs- und Forschungsbedarf besteht nach unserer Einschätzung daher auf zwei Ebenen.

Zum einen sollte die Prävalenz von sexuell aggressivem Verhalten unter Kinder und Jugendlichen erfasst werden. Dabei sollten sowohl die Erscheinungsformen differenziert untersucht werden als auch die jeweilige Altersstruktur der Opfer und Täter. Wünschenswert wäre dabei nicht nur eine Beschränkung auf Risikopopulationen (klinische Inanspruchnahmepopulationen, Bewohner von Einrichtungen der Jugendhilfe) sondern auch ein Einbeziehen von Allgemeinbevölkerungsstichproben (z. B. Schülerstichproben).

Weiterer dringender Handlungsbedarf besteht darin, Personen (z.B. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen der Jugendhilfe, Lehrerinnen und Lehrer), die mit Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten, die besonders gefährdet sind, sexuell übergriffiges Verhalten zu zeigen, im Umgang mit diesen problematischen Verhaltensweisen zu unterstützen.

Die Inhalte der Expertise wurden in einem vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Bayerischen Landesjugendamt und der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm ausgerichteten Fachtag am 27.10.2011 vorgestellt und mit Experten aus der praktischen Arbeit mit sexuell aggressiven Kindern und Jugendlichen diskutiert. Die Ergebnisse des Fachtags sollen in konkrete Handlungsempfehlungen für die Praxis münden.

Prof. Dr. Jörg Fegert
(Ärztlicher Direktor)

Dr. Marc Allroggen
(Oberarzt)

Dr. Nina Spröber
(Leitende Psychologin)

Dr. Thea Rau
(Wissenschaftliche Mitarbeiterin)

7. Literatur

Abel GG, Osborn CA, Twigg DA. Sexual assault through the life span: Adult offenders with juvenile histories. In: Barbaree HE, Marshall WL, Hudson SM (Hrsg.). The Juvenile Sex Offender. Guilford Press. 1993:104–117.

Ackard D, Neumark-Sztainer D. Date violence and date rape among adolescents: associations with disordered eating behaviors and psychological health. Child Abuse Negl. 2002;26:455-473.

Ageton S. Sexual Assault Among Adolescents. Lexington, MA: Lexington Books, Washington, DC: Health and Company.1983.

Altstötter-Gleich C. Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. Mainz 2006. Abrufbar unter: http://www.profamilia.de/shop/download /248.pdf? PHPSESSID=ba5b736b3f3286932d5f14a805ed0b4e.

Amyna e.V. Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch (Hrsg.). Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“. Deutsches Jugendinstitut e.V. München. 2011.

Anderson CA. An update on the effects of playing violent video games. Journal of Adolescence. 2004;27:113–122.

Anderson CA, Berkowitz L. The influence of media violence on youth. Psychological Science in the Public Interest. 2003;4:81-110.

Anderson CA, Bushman BJ. Effects of violent video games on aggressive behavior, aggressive cognition, aggressive affect, physiological arousal, and prosocial behavior: A meta-analytic review of the scientific literature. Psychological Science. 2001;12:353-359.

American Association of University Women (AAUW). Hostile hallways: Bullying, teasing, and sexual harassment in school. Washington, D.C.: American Association of University Women. 2001.

Avery-Leaf S, Cascardi M. Dating violence education: Prevention and early intervention strategies. In: Schewe PA (Hrsg.). Preventing violence in relationships: Interventions across the life span. 2002 (pp. 79-105) Washington, DC: American Psychological Association.

Baker AJL, Gries L, Schneiderman M, Parker R, Archer M, Friedrich B. Children with problematic sexualized behaviors in the child welfare system. Child Welfare. 2008;87:5-27.

Bandura A, Ross D, Ross SA. Transmission of aggression through imitation of aggressive models. The Journal of Abnormal and Social Psychology. 1961;63:575–582.

Bandura A, Ross D, Ross SA. Imitation of film-mediated aggressive models. Journal of Abnormal and Social Psychology. 1963:66, 3-11.

Bayerisches Landeskriminalamt (Hrsg.). Junge Menschen als Tatverdächtige und Opfer von Straftaten. Auswertungen der polizeilichen Kriminalstatistik für den Freistaat Bayern – Berichtsjahr 2009. München 2010.

Bayerisches Staatsministerium des Innern (Hrsg.). Entwicklung der Gesamtkriminalität in Bayern mit Aufklärung. Bayerisches Landeskriminalamt 2011.

Beaver KM, Wright JP, DeLisi M, Walsh A, Vaughn MG, Boisvert D et al. A gene x gene interaction between DRD2 and DRD4 is associated with conduct disorder and antisocial behavior in males. Behavioral and Brain Functions. 2007;3. Advance online publication. doi:10.1186/1744-9081-3-30.

Becker JV, Harris CD, Sales BD. Juveniles who commit sexual offences: a critical review of research. In: Hall GCN, Hirschmann R, Grahm JR, Zaragoza MS (Hrsg.) Sexual Aggression: Issues in etiology, assessment and treatment. Washington/London: Taylor & Francis. 1993:215-228.

Bentovim A. Trauma-organized systems in practice: implications for work with abused and abusing children and young people. Clinical Child Psychology and Psychiatry. 1996:513–524.

Brown JD, L'Engle KL. X-Rated. Sexual Attitudes and Behaviors Associated With U.S. Early Adolescents' Exposure to Sexually Explicit Media. Communication Research. 2009;36(1):129-151.

Brown JD, L'Engle LK, Pardun CJ, Guo G, Kenneavy K, Jackson Ch. Sexy Media Matter: Exposure to Sexual Content in Music, Movies, Television, and Magazines Predicts Black and White Adolescents' Sexual Behavior. 2006;117(4):1018-1027.

Bundesministerium des Innern Berlin (Hrsg.). Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2010. Bundeskriminalamt Wiesbaden 2011.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.). Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14–17 Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration. Ergebnisse der aktuellen Repräsentativbefragung. 2010. Köln: BZgA.

Burton DL, Miller DL, Shill CT. A social learning theory comparison of the sexual victimization of adolescent sexual offenders and nonsexual offending male delinquents. Child Abuse Negl. 2002;26:893-907.

Burton DL. The relationship between the sexual victimisation and the subsequent sexual abuse by male adolescents. Child and Adolescent Social Work Journal. 2003;20:277-296.

Bushmann BJ, Huesmann LR. Short-term and Long-Term Effects of violent Media on Aggression in Children and Adults. Arch Pediatr Adolesc Med. 2006;160:348-352.

Caldwell M. Study characteristics and recidivism base rates in juvenile sex offender recidivism. International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology. 2010;54:197–212.

Cale J, Lussier P, Proulx J. Heterogeneity in Antisocial Trajectories in Youth of Adult Sexual Aggressors of Women: An Examination of Initiation, Persistence, Escalation, and Aggravation. Sex Abuse 2009;21(2):223-248.

Carlson BE, Maciol K, Schneider J. Sibling Incest: Reports from Forty-One Survivors. Journal of Child Abuse. 2006;15(4):19-34.

Collins RL, Elliott MN, Berry SH, Kanouse DE, Kunkel D, Hunter SB et al. Watching Sex on Television Predicts Adolescent Initiation of Sexual Behavior. Pediatrics. 2004;114:280-289.

Collins WA. More than Myth: The Developmental Significance of Romantic Relationships During Adolescence. Journal of Research on Adolescence. 2003;13(1):1–24.

Collins WA, Welsh DP, Furman W. Adolescent Romantic Relationships. Annu Rev Psychol. 2009;60:631–652.

Comstock G, Paik H. Television and children: A review of recent research. Syracuse: Eric Clearinghouse on Information Resources.1987.

Cumberbatch, G. Mass media: Continuing controversies. In: Albertazzi D, Cobley P (Hrsg.). The Media. Pearson Education. 2008.

Cummings AL, Hoffman S, Leschied AW. A psychoeducational group for aggressive adolescent girls. Journal for Specialists in Group Work. 2004;29(3):285–299.

Cunningham NJ, Taylor M, Whitten ME, Hardesty PH, Eder K, DeLaney N. The Relationship Between Self-Perception of Physical Attractiveness and Sexual Bullying in Early Adolescence. Aggr Behav. 2010;36:271–281.

Cierpka M (Hrsg.). Faustlos - Ein Curriculum zur Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen und zur Gewaltprävention für den Kindergarten. Göttingen, 2004.

Davis TC, Peck GQ, Storment JM. Acquaintance rape and the high school student. The Journal of Adolescent Health. 1993;14:220-224.

Davis T, Lee C. Sexual assault: Myths and stereotypes among Australian adolescents. Sex Roles. 1996;34(11/12):787-803.

Deegener G. Sexuelle Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Diagnostik und Therapie. KrimPäd. 1998;26(38):42-53.

Deegener G, Körner W (Hrsg.). Kindesmisshandlungen und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen, 2005.

Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie u. a. (Hrsg.). Leitlinien zur Diagnostik und Therapie von psychischen Störungen im Säuglings-, Kindes- und Jugendalter. Deutscher Ärzte Verlag, 3. überarbeitete Auflage 2007.

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Expertise von Dr. Claudia Bundschuh. München, 2010.

Dowdell EB, Cavanaugh DJ, Burgess AW, Prentky RA. Girls in foster care: a vulnerable and high risk group. MCN Am J Mattern Child Nurs. 2009;34(3):172-178.

Eggermont S. Young adolescents' perceptions of peer sexual behaviours: The role of television viewing. Child: Care, Health and Development. 2005;31:459-468.

Elsner K, Hebebrand J, König A. Sexuell übergriffiges und aggressives Verhalten im Kindesalter: Einflüsse und individuell Faktoren. Forens Psychiatr Psychol Kriminol. 2008;2:222-231.

Fago DP. Evaluation and Treatment of Neurodevelopment Deficits in Sexually Aggressive Children and Adolescents. Professional Psychology: Research and Practice. 2003:248-257.

Fegert JM. Medienkonsum und Mediengewalt – Ein Auslöser aggressiven und delinquenten Verhaltens. In: Cimichella S, Kuhn A, Niggli MA (Hrsg.). Neue Technologie und Kriminalität: Neue Kriminologie? Zürich, 2006.

Felix ED, Furlong MJ, Austin G. A Cluster Analytic Investigation of School Violence Victimization Among Diverse Students. Journal of Interpersonal Violence. 2009;24(10):1673-1695.

Felson RB, Lane KJ. Social learning, sexual and physical abuse, and adult crime. Aggress Behav. 2009;35:489-501.

Ferguson CJ, San Miguel C, Hartley RD. A Multivariate Analysis of Youth Violence and Aggression: The Influence of Family, Peers, Depression, and Media Violence. The Journal of Pediatrics. 2009;155(6):904-908.

Ferguson CJ, Cruz AM, Martinez D, Rueda SM, Ferguson DE. Violence and sex as advertising strategies in television commercials. European Psychologist. 2010;15:304-311.

Fergusson DM, Horwood L, Lynskey M. Childhood sexual abuse and psychiatric disorders in young adulthood: II. Psychiatric outcomes of sexual abuse. J Am Acad Child Adolesc Psychiatry. 1996; 35: 1365-1374.

Ferguson DM, Boden JM, Horwood. Exposure to childhood sexual and physical abuse and adjustment in early adulthood. Child Abuse and Negl. 2008;32:607-619.

Fernàndez-Fuertes AA, Fuertes A. Physical and psychological aggression in dating relationships of Spanish adolescents: motives and consequences. Child Abuse Negl. 2010;34(3):183-191.

Flannery DJ, Vazsonyi AT, Liau AK, Guo S, Powell KE, Atha H, Vesterdal W, Embry D. Initial behavior outcomes for the PeaceBuilders universal school-based violence prevention program. Developmental Psychology. 2003;39:292-308.

Flood M. Youth, Sex, and the Internet. Counselling, Psychotherapy, and Health. The Use of Technology in Mental Health Special Issue. 2009;5(1):131-147.

Foshee V, Bauman KE, Arriaga XB, Helms RW, Koch GG, Linder GF. An evaluation of safe dates, an adolescent dating violence prevention program. American Journal of Public Health. 1998;88:45-50.

Friedrich WN, Luecke WJ. Young School-Age Sexually Aggressive Children. Professional Psychology: Research and Practice. 1988;19(2):155-164.

Friedrich WN, Davies W, Fehrer E, Wright J. Sexual behavior problems in preteen children: developmental, ecological, and behavioral correlates. Annals of the New York Academy of Sciences. 2003:95–104.

Friedrich WN, Bakery AJL, Parker R, Scheiderman M, Gries L, Archer M. Youth with problematic sexualized behaviors in the child welfare system: A one-year longitudinal study. Sex Abuse. 2005;17:391-406.

Finkelhor D. Current information on the scope and nature of child sexual abuse. Future Child. 1994;4(2):31-53.

Fischer P, Greitemeyer T, Kastenmüller A, Vogrincic C, Sauer A. The effects of risk-glorifying media exposure on risk-positive cognitions, emotions, and behaviors: A meta-analytic review. Psychological Bulletin. 2011;137:367-390.

Gale J, Thompson RJ, Moran T, Sack WH (1988). Sexual abuse in young children: Its clinical presentation and characteristic patterns. Child Abuse and Neglect. 1988;12:163-170.

Geschäftsstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs (Hrsg.). Abschlussbericht der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, Dr. Christine Bergmann. Berlin, 2011

Gidycz CA, Warkentin JB, Orchowski LM. Predictors of perpetration of verbal, physical, and sexual violence: A prospective analysis of college men. Psychology of men & Masculinity. 2007;8(2):79-94.

Grabell AS, Knight RA. Examining Childhood Abuse Patterns and Sensitive Periods in Juvenile Sexual Offenders. Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment. 2009;21(2):208-222.

Günter M. Jugendliche und erwachsene Sexualstraftäter im Vergleich: Psychiatrische Charakteristika und späteres Rückfallrisiko. In: Clauß M, Karle M, Günter M, Barth G (Hrsg.). Sexuelle Entwicklung – sexuelle Gewalt. Lengerich: Pabst. 2010:66-83.

Gray A, Pithers WD, Busconi A, Houchens P. Developmental and etiological characteristics of children with sexual behavior problems: Treatment implications. Child Abuse Neglect. 1999;23:601–621.

Grossman DG, Neckerman HJ, Koepsell TD, Ping-Yu L, Asher KN, Beland K, Frey K, Rivara, F. Effectiveness of a violence prevention curriculum among children in elementary school. The Journal of the American Medical Association. 1997; 277: 1605-1611.

Habermann N. Jugendliche Sexualmörder. Lengerich: Pabst. 2008.

Habermann N, Hill A, Berner W. Briken P. Entwicklungspfade zu sexuellen Tötungen durch Jugendliche. Zeitschrift für Sexualforschung. 2008;21:203-221.

Harrison K. The body electric: Thin-ideal media and eating disorders in adolescents. Journal of Communication. 2000;50(3):119-143.

Häuser W, Schmutzer G, Brähler E, Glaesmer H. Maltreatment in childhood and adolescence - results from a survey of a representative sample of the German population. Dtsch Arztebl Int. 2011;108:287-94.

Heidmets L, Samm A, Sisask M, Kolves K. Sexual behavior, depressive feelings, and suicidality among Estonian school children aged 13 to 15 years. 2010;31(3):128-136.

Heiliger A. Täterprävention bei sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Deutsche Jugend, 2005;5:381-390.

Hendriks J, Bijleveld CC. Juvenile sexual delinquents: contrasting child abusers with peer abusers. Crim Behav Ment Health. 2004;14:238-250.

Henggeler SW, Letourneau EJ, Chapman JE, Borduin, CM, Schewe PA, McCart MR. Mediators of change for multisystemic therapy with juvenile sexual offenders. Journal of Consulting and Clinical Psychology. 2009;77:451-462.

Hinrichs G, Köhler D, Kraft U. Was unterscheidet junge Sexual- und Gewaltstraftäter. Zeitschrift für Sexualforschung. 2008;21:222-235.

Hinrichs G. Wer wird eigentlich delinquent? In: Häßler F, Kinze W, Nedopil N (Hrsg.). Praxishandbuch Forensische Psychiatrie des Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalters. (S. 385-393). Berlin: MWV

Hobbs GF, Hobbs CJ, Wynne JM. Abuse of children in foster and residential care. Child Abuse Negl. 1999;23:1239-1252.

Hoffmann D. Schärfen oder trüben mediale Bilder von Körpern und Sexualität den Blick auf das Sexuelle? In: BZgA FORUM 2009;1:10-14.

Huesmann LR. The Impact of Electronic Media Violence: Scientific Theory and Research. Journal of Adolescent Health. 2007;41(6):6-13.

Huesmann LR, Eron LD (Hrsg.). Television and the Aggressive Child: A Cross-National Comparison. Hillsdales: Erlbaum. 1986.

Hummel P, Thömke V, Oldenbürger HA, Specht F. Male adolescent sex offenders against children: similarities and differences between those offenders with and those without a history of sexual abuse. Journal of Adolescence 2000;23:305-317.

Hummel P. Sexual- und Körperverletzungsdelikte durch Jugendliche und Heranwachsende. Ein Vergleich ihrer individuellen und familialen Entwicklung. In: Schläfke D, Häßler F, Fegert JM (Hrsg.). Sexualstraftaten. Forensische Begutachtung, Diagnostik und Therapie. (S. 113-118). Stuttgart: 2005.

Hummel P. Die sexuelle Entwicklung Jugendlicher und Heranwachsender im Kontext von Sexualstraftaten und Körperverletzungsdelikten. Forens Psychiatr Psychol Kriminol. 2008;2:232-240.

Johnson TC. Child perpetrators – children who molest other children: preliminary findings. Child Abuse Negl. 1988:219–229.

Jonson-Reid M, Way I. Adolescent sexual offenders: Incidence of childhood maltreatment, serious emotional disturbance, and prior offenses. American Journal of Orthopsychiatry. 2001;71:120–130.

Katzer C, Fetchenhauer D. Cyberbullying: Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In: Gollwitzer M, Pfetsch J, Schneider V, Schulz A, Steffke T, Ulrich C (Hrsg.). Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Band I: Grundlagen zu Aggression und Gewalt in Kindheit und Jugend. 2007:123-138.

Kemper TS, Kistner JA. An Evaluation of Classification Criteria for Juvenile Sex Offenders. Sex Abuse. 2010;22:172-190.

Kendall-Tackett KA, Williams LM, Finkelhor D. Impact of sexual abuse on children: A review and synthesis of recent empirical studies. Psychological Bulletin. 1993;113:164-180.

Klees E. Geschwisterinzest im Kindes- und Jugendalter. Eine empirische Täterstudie im Kontext internationaler Forschungsergebnisse. Lengrich: Pabst Verlag. 2008.

Knight RA, Sims-Knight JE. Testing an etiological model for male juvenile sexual offending against females. Journal of Child Sexual Abuse. 2005;13:33–55.

Krahè B, Scheinberger-Olwig R, Waizenhöfer E, Kolpin S. Childhood sexual abuse and revictimization. Child Abuse and Negl. 1999;23:383-394.

Krahé B. Sexuelle Aggression und Opfererfahrung unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Prävalenz und Prädiktoren. Psychologische Rundschau. 2009;60:173-183.

Krahé B, Scheinberger-Olwig R. Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Göttingen: Hogrefe. 2002.

Kubik EK, Hecker JE, Righthand S. Adolescent Females Who Have Sexually Offended. Comparisons with Delinquent Adolescent Female Offenders and Adolescent Males Who Sexually Offend. Journal of Child Sexual Abuse. 2003;11(3):63-83.

Larsson IB, Svedin CG. Sexual experiences in childhood: Young Adult's Recollections. Archives of Sexual Behavior. 2002;31(3):263–273.

Laulik S, Allam J, Sheridan L. An investigation into maladaptive personality functioning of internet sex offenders. Psychology, Crime, & Law. 2007;13:523-535.

Lavoie F, Vezina L, Piche C, Boivin M. Evaluation of a prevention program for violence in teen dating relationships. Journal of Interpersonal Violence. 1995;10:516-524.

Leitenberg H, Saltzmann H. A statewide survey of age at first intercourse for adolescent females and age of their male partners: relations to other risk behaviours and statutory rape implications. Archives of sexual behaviour. 2000;29:203-215.

Li MY, Frieze I, Tang CS. Understanding Adolescent Peer Sexual Harassment and Abuse: Using the Theory of Planned Behavior. Sex Abuse. 2010;22,157-171.

Lightfoot S, Evans IM. Risk factors for a New Zealand sample of sexually abusive children and adolescents. Child Abuse Negl. 2000;24:1185–1198.

Leue A, Borchard B, Hoyer J. Mental disorders in a forensic sample of sexual offenders. Eur Psychiatr. 2004;19:123-130.

Mallie AL, Viljoen JL, Mordell S, Spice A, Roesch R. Childhood Abuse and Adolescent Sexual Re-Offending: A Meta-Analysis. Child Youth Care Forum. 2010. DOI: 10.1007/s10566-010-9136-0.

Markey PM, Scherer K. An examination of psychoticism and motion capture controls as moderators of the effects of violent video games. Computers in Human Behavior. 2009;25(2):407-411.

Maxwell CD, Robinson AL, Post LA. The Nature and Predictors of Sexual Victimization and Offending Among Adolescents. Journal of Youth and Adolescence. 2003;32(6):465-477.

McCann K, Lussier P. Antisociality, Sexual Deviance, and Sexual Reoffending in Juvenile Sex Offenders : A Meta-Analytical Investigation Youth Violence and Juvenile Justice. 2008;6:363-385.

McMaster LE, Connolly J, Peplar D, Craig WM. Peer to peer sexual harassment in early adolescence: A developmental perspective. Dev Psychopathol. 2002;14:91–105.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.). JIM 2010. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. 2010.

Mitchell KJ, Finkelhor D, Wolak J. The exposure of youth to unwanted sexual material on the internet: A national survey of risk, impact and prevention. Youth & Society. 2003;34(3):330-358.

Mitrofan O, Paul M, Spencer N. Is aggression in children with behavioural and emotional difficulties associated with television viewing and video game playing? A systematic review. Child Care Health Dev. 2009;35(1):5-15.

Nowara S, Pierschke R. Abschlussbericht des Forschungsprojekts „Erzieherische Hilfen für jugendliche Sexual(straf)täter. Ein Projekt im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen.2005.

O'Halloran M, Carr A, O'Reilly G, Sheerin D, Cherry J, Turner R, Beckett R, Brown S. Psychological profiles of sexually abusive adolescents in Ireland. Child Abuse and Negl. 2002;26:349-370.

Olson CK, Kutner LA, Warner DE. The role of violent video game content in adolescent development: Boys' perspectives. Journal of Adolescent Research. 2008;23:55-75.

Pacifici C, Stoolmiller M, Nelson C. Evaluating a prevention program for teenagers on sexual coercion: A differential effectiveness approach. Journal of Consulting and Clinical Psychology. 2001;69:552-559.

Pepler DJ, Craig WM, Connolly JA, Yuile A, McMaster L, Jiang D. A developmental perspective on bullying. Aggr Behav. 2006;32:376–384.

Peter J, Valkenburg PM. Adolescents' Exposure to Sexually Explicit Online Material and Recreational Attitudes Toward Sex. Journal of Communication. 2006;56(4):639–660.

Pithers WD, Gray A, Busconi A, Houchens P. Children with sexual behaviour problems: identification of five distinct child types and related treatment considerations. Child Maltreatment. 1998:384-406.

Plener P, Fegert JM. Was wird hier gespielt? Nervenheilkunde. 2010;29:446-450.

Priebe B. Rückfallprophylaxe bei jungen Sexualstraftätern: Erfahrungen aus der ambulanten Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Kindern und Jugendlichen. Zeitschrift für Sexualforschung. 2008;21:249-268.

Priebe G, Svedin CG. Child sexual abuse is largely hidden from the adult society: An epidemiological study of adolescents` disclosures. Child Abuse Negl. 2008;32:1095-1108.

Romer G, Berner W. Sexuell aggressive Impulsivität von Kindern. Zeitschrift für Sexualforschung. 1998;308–326.

Ryan G, Miyoshi TJ, Metzner JL, Krugman RD, Fryer GE. Trends in a national sample of sexually abusice youth. J Am Acad Child Adolesc Psychiatry. 1996;35:17-25.

Safer, A. Healthy relationships: A violence-prevention curriculum. Scotia, Canada: Men for Change. 1994.

Salter D, McMillan D, Richards M, Talbot T, Hodges J, Bentovim A, et al. Development of sexually abusive behaviour in sexually victimised males: a longitudinal study. Lancet. 2003;361:471-476.

Schick A, Cierpka M. Faustlos - Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen in Grundschule und Kindergarten. Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie. 2005;55:462-468.

Schlack R, Hölling H. Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen im subjektiven Selbstbericht. Bundesgesundheitsb – Gesundheitsforsch – Gesundheitsschutz. 2007;50:819-826.

Schuhrke B, Arnold J. Kinder und Jugendliche mit problematischem sexuellen Verhalten in (teil-) stationären Hilfen zur Erziehung. Prax Kinderpsychol Kinderpsychiat. 2009;58:186-214.

Seto MC, Lalumie`re ML. What is so special about male adolescent sexual offending? A review and test of explanations through meta-analysis. Psychological Bulletin. 2010;136:526–575.

Silovsky JF, Niec L. Characteristics of young children with sexual behaviour problems: a pilot study. Child Maltreatment. 2002:187-197.

Smallbone S, Crissman B, Rayment-McHugh S. Improving Therapeutic Engagement with Adolescent Sexual Offenders. Behavioral Sciences and the Law. 2009;27:862–877.

Smith H, Israel E. Sibling Incest. A Study of the Dynamics of 25 Cases. Child Abuse and Neglect. 1987;11:101-108.

Spehr A, Yoon D, Briken P. Sexuell auffällige Minderjährige. Erste Ergebnisse eines Hamburger Modellprojekts. Zeitschrift für Sexualforschung. 2010;23(2):139-154.

Steinberg L, Monahan KC. Adolescents' exposure to sexy media does not hasten the initiation of sexual intercourse. Developmental Psychology. 2010; Advance online publication. doi: 10.1037/a0020613.

Stulhofer A, Schmidt G, Landripet I. Beeinflusst Pornografie in der Pubertät sexuelle Skripte, Intimität und sexuelle Zufriedenheit im jungen Erwachsenenalter? Zeitschrift für Sexualforschung. 2009;22 (1):13-23.

Tidefors I, Arvidsson H, Ingevaldson S, Larsson M. Sibling incest: A literature review and a clinical study. Journal of Sexual Aggression. 2010;16(3):347-360.

Travin S, Cullen K, Protter B. Female sex offenders: Severe victims and victimizers. Journal of Forensic Sciences. 1990;35:140-150.

Turner HA, Finkelhor D, Ormrod. Child mental health problems as risk factors for victimization. Child Maltreat. 2010;15(2):132-143.

Ungar M, Tutty L, McConnell S, Barter K, Fairholm J. What Canadian youth tell us about disclosing abuse. Child Abuse Negl 2009;33:699-708.

Valliant PM, Clark LM. An evaluation of nonassaultive, assaultive, and sexually assaultive adolescents at pretrial sentencing: a comparison on cognition, personality, aggression, and criminal sentiments, Psychological Reports. 2009;105:1077-1091.

Vick J, McRoy R, Matthews BM, Young female sex offenders: assessment and treatment issues. Journal of Child Sexual Abuse. 2002;11(2):1-23.

Wagmann Borowsky IW, Hogan M, Ireland M. Adolescent sexual aggression: Risk and protective factors. Pediatrics. 1997:100-107.

Weber M, Daschmann G. Zur Nutzung pornografischer und erotischer Videoclips und Filme durch ältere Jugendliche. Spezifische Aspekte im Kontext adoleszenter Entwicklung. Medien und Kommunikationswissenschaft 2010;58:167-189.

Wetzels P. Zur Epidemiologie physischer und sexueller Gewalterfahrungen in der Kindheit. Ergebnisse einer repräsentativen retrospektiven Prävalenzstudie für die BRD. Forschungsbericht Nr. 59 des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachen, Hannover. 1997.

Widom C, Ames M. Criminal consequences of childhood sexual victimization. Child Abuse Negl. 1994;18:303–318.

Wieckowski E, Hartsoe P, Mayer A, Shortz J. Deviant sexual behaviour in children and young adolescents: Frequency and patterns. Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment. 1998:293-303.

Wolak J, Kimberly JDM. Finkelhor D. Unwanted and Wanted Exposure to Online. Pornography in a National Sample of Youth Internet Users. Pediatrics. 2007;119(2):247-257.

Young, AM, Grey M, Boyd C. Adolescents' experiences of sexual assault by peers: prevalence and nature of victimization occurring within and outside of school. Journal of youth and adolescence. 2009a;38(8):1072-1083.

Young AM, King L, Abbey A, Boyd C. Adolescent Peer-on-Peer Sexual Aggression Characteristics of Aggressors of Alcohol and Non-Alcohol-Related Assault. Journal of Studies on alcohol and drugs. 2009b;70(5):700–703.

8. Autoren

Die Arbeitsgruppe Forensik an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der Universität Ulm führt seit Jahren für verschiedene Auftraggeber Studien und Expertisen in diesem Bereich durch.

Prof. Dr. Jörg M. Fegert leitet seit über zehn Jahren, in Zusammenarbeit mit der Klinik für Forensische Psychiatrie in Rostock, verschiedene Projekte zur Gutachtenqualität und zur Therapie von psychisch auffälligen Straftätern. In Bezug auf Sexualstraftäter sind in diesem Zusammenhang folgende Werke publiziert worden: Fegert, Häßler 2000; Schläfke, Häßler, Fegert 2005 sowie Fegert, Schläfke 2010. 2006 hat Prof. Fegert, zusammen mit Frau Prof. Schepker auf der Reisensburg zu einer Konsensuskonferenz zu Standards in der Therapie Jugendlicher Sexualstraftäter eingeladen. Die Ergebnisse dieser Konferenz wurden in Schepker et al. 2006 publiziert. Prof. Fegert ist deutscher Vertreter im Vorstand der Europäischen Gesellschaft für forensische Kinder- und Jugendpsychiatrie (EFCAP). Er wird Kongresspräsident des nächsten EFCAP Kongress 2012 in Berlin sein. In Zusammenarbeit mit der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Basel führt die Ulmer Klinik die Evaluation eines Modellversuchs für das Bundesamt für Justiz in der Schweiz durch, welche sich mit jugendlichen Straftätern, auch Sexualstraftätern in Schweizer Heimen befasst.

Dr. Marc Allroggen ist Oberarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie und führt die Gebietsbezeichnung Arzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie sowie die Zusatzbezeichnung Psychotherapie (Erwachsene) und leitet den Bereich Forensische Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der Klinik.

Dr. Thea Rau hat ein Studium der Sozialen Arbeit absolviert und mit einer empirischen Studie zur Wirksamkeit von Anti-Aggressivitäts-Trainings© an der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm promoviert. Sie ist zudem in Total-Quality-Management ausgebildet und übernimmt in verschiedenen Projekten der Klinik Aufgaben als Projektkoordination oder ist als Referentin tätig.

Dr. Nina Spröber ist approbierte Psychologische Psychotherapeutin und als Leitende Psychologin in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm beschäftigt. Neben ihrer klinischen Tätigkeit ist sie als stellvertretende Projektleitung für die wissenschaftliche Begleitforschung der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen tätig, in ihrem Forschungsschwerpunkt beschäftigt sie sich außerdem mit dem Thema Auftreten und Prävention von körperlicher, verbaler, relationaler und sexualisierter Gewalt in der realen und in der virtuellen Welt (Bullying, Cyberbullying, Online-Grooming) und mit Psychotherapieforschung im Jugendalter.